

REGNUM

Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

Aus dem Inhalt:

Joseph Kenzian (1)
Priester: wer bist du?

Joseph Schütz
Sendung und Dienst

Engelbert Monzinger
Der Maltesische Priester

Günter Neri Sot
Zölibatsverleugung

Blick in die Zeit

Buchbesprechungen

Inhalt:

Joseph Kantschil (H)	
Priester, wer bist du?	97
Joseph Böhm	
Sendung und Dienst	105
Engelbert Mönnerleh	
Der Marianische Priester	111
Günther Maria Sül	
Zombacherziehung	126
Blick in die Zeit	138
Buchbesprechungen	142

REDAKTION: Internationales Verbandsorgan der Schönheitsbewegung

Herausgeber: Hans-Joachim Anwachter (Duits), Joseph J. Hess (USA), Dr. Rudolf Wiegand (Deutschland), August Zieger (Schweiz)

Schriftleitung: Dr. Engelbert Mönnerleh

Anschrift der Schriftleitung: 2414 Vallendar-Schönstatt, Höhenstraße 91

Verlag: DRBS West und Süd GmbH, 48 Münster, Postfach 1064, Telefon 40217

Herstellung: Grotzer, Grevin

Bewerbungen und geschäftliche Mitteilungen sind an das Verlag, Manuskripte und Anzeigen an die Schriftleitung zu richten. Unentgeltlich zur Besprechung eingesandte Bücher werden u. U. nur kurz angezeigt.

Erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements DM 19,00 zzgl. Porto. Preis des Einzelhefts DM 4,-

Priester, wer bist du?

Von Pater Joseph Kentenich

Vorbemerkung:

Am 8. Juli waren 60 Jahre seit der Priesterweihe Pater Joseph Kentenichs im Jahre 1910 verflossen. Die Schönstattfamilie hat dieses Tages überall in der Welt besonders gedacht. REGNUM nimmt das Jubiläum zum Anlaß, um in der vorliegenden Nummer einige Beiträge zur gegenwärtigen Diskussion um das Priesterbild aus der Sicht Pater Kentenichs zu präsentieren. Die Beiträge wollen und können nicht den Anspruch erheben, das Verständnis Pater Kentenichs vom Priestertum in der Kirche vollständig wiederzugeben. Es sollen nur einige Aspekte geboten werden, die allerdings als charakteristisch gelten dürfen. Das Heft wird eröffnet mit vier längeren Texten Pater Kentenichs, von denen die beiden ersten der „Marianischen Werkzeugsfrömmigkeit“, die beiden letzten dem Exerzitienkurs über den marianischen Priester entnommen sind.

I.

Taufe, Firmung und Priesterweihe prägen in ihrer Art ein unauslöschliches Merkmal ein; sie schenken stufenweise eine geheimnisvolle Teilnahme am priesterlichen Charaktergepräge Jesu Christi, an seinem ewigen Hohenpriestertume. Christus allein ist der Priester im Neuen Testament. Jegliches Priestertum ist Teilnahme an seinem Priestertume. Er ist es also, der in heiliger Zweieinheit mit den Menschenpriestern, die er in sein Priestertum hineingezogen, durch die heutige Zeit geht, sie berührt und in ihr wirkt. Sie sind seine Organe, durch die er die Welt jeweils belehrt, führt und heiligt. In unvollkommener Weise tut er das durch die Getauften und Gefirmten, in vollkommener durch das Amtspriestertum, durch das er sein Lehr-, Priester- und Hirtenamt bis zum Ende der Zeiten in der Welt verewigen und ausüben will. Er überläßt also nach seiner Himmelfahrt die Welt, für die er gestorben ist, nicht sich selbst. Er ist auch nicht damit zufrieden, im Himmel als „das Lamm wie geschlachtet“ für uns tätig zu sein. Er schreitet durch seine Priester wie durch seine Transparente ständig durch die Welt, um sie zum Vater zu führen. Der „character indebilis“, das unauslöschliche Merkmal, sondert den Träger aus der „Welt“ aus und liefert ihn an Christus, den Hohenpriester, und sein Erlösungswerk aus. Er schließt in sich ein geheimnisvolles Angetrautsein an Christus als Priester, er macht deshalb den Träger zum „Sklaven“ Christi und in und mit Christus zum Sklaven der unsterblichen Seelen. Darum fühlt der Apostel (Paulus) sich als Sklaven Christi. Er weiß sich als Schuldner für alle, für Griechen und Heiden und Juden, er möchte allen alles werden, um alle zu Christus zu führen. In allen soll Christus Gestalt annehmen und bis zu seinem Vollalter ausreifen. Er ist schlechthin der Apostel geworden, das Abbild des Guten Hirten, der „die Seinen kennt“, „sein Leben für sie hingibt“ und seinen Blick wirft auch „auf die Schafe, die nicht im Schafstalle sind“. Er ist der

Völkergemein, ein hervorragendes Beispiel für alle, die ihre Fruchtbarkeit im Apostolat erklären und beschwingen lassen wollen – nicht nur für das Amt, sondern auch für das Laienpriestertum.

Christus, der ewige Hohepriester, und seine „Organe“ sind gegenseitig so gebietsmäßig miteinander durchdrungen und verbunden, so ineinander angewiesen, daß der eine Teil ohne den anderen seine Aufgabe nicht löst. Trotz seiner Allmacht will Christus die Welt nicht heiligen ohne ihre Mitwirkung seiner Priester, und der Priester, sein Organ, ist nur sein Werkzeug, das ohne ihn in der Heiligung nichts kann. Das bringt uns der Heiland von Bewolfsheim durch das Gleichnis vom Weinstock (Joh. 15, 1–8). In seiner Enzyklika über den mystischen Leib Jesu Christi erinnert der Heilige Vater¹ in treffender Weise die vielfach nicht klar genug erkannte gegenseitige Notwendigkeit und Abhängigkeit. Er schreibt: „Man darf aber nicht glauben, daß Christus, unser Haupt, weil er eine so überragende Stellung einnimmt, nicht nach der Hilfe seiner mystischen Leibes verlangt. Denn auch von diesem gilt, was Paulus von menschlichen Organismen sagt: Das Haupt kann nicht zu den Füßen ... sprechen: Ich bedarf nur nicht (1 Kor. 12, 11). In ist offensichtlich, daß die Christgläubigen unbedingt der Hilfe des göttlichen Erlösers bedürfen, da er selber sagte: Ohne mich könnt ihr nichts tun (Joh. 15, 5), und da nach dem Apostels Ausspruch jeder Zuwachs beim Aufbau dieses mystischen Leibes von Christus, dem Haupt, sich herleitet (vgl. Eph. 4, 16; Kol. 2, 19). Jedoch muß auch festgehalten werden, so sehr man es erahnen mag, daß Christus nach der Hilfe seiner Glieder verlangt ... Das geschieht nicht aus Bedürftigkeit und Schwäche, sondern vielmehr deshalb, weil er selber nur geläuterte Erde seiner makellosen Brust so so angeordnet hat ... Ein wahrhaft schaudererregendes Mysterium, das man niemals genug betrachten kann: daß nämlich das Heil vieler abhängig ist von den Gebeten und freiwilligen Nützlichkeiten der Glieder des gebietsmäßigen Leibes Jesu Christi, die sie zu diesem Zwecke auf sich nehmen, und von der Mitwirkung, die die Hirten und Gläubigen, besonders die Familienväter und -mütter, unserem göttlichen Erlöser zu leisten haben.“

Von unserer Abhängigkeit von Christus im Heilswerke sind wir schon länger überzeugt, weniger von seiner Abhängigkeit von uns. Geht uns auch dieses Licht auf, so verstehen wir den Heiland auf vom Kreuz aus „Mich fürstet“ und bemerken ihn mit dem Feuer einer weichenen Bekehrten, dem heiligen Ringen um vielgestaltige Fruchtbarkeit. Niemand von uns verzichtet auf das Fruchtbringen, auch nicht, ja am wenigsten die jugendliche Seele. Wie Jugendlichkeit und Fruchtbarkeit unendlich zusammenhängen, sagt uns in klarer Weise „Rechtum des Reimons“². Ich begreife mich deswegen hier mit einigen Hinweisen auf die Formen ihrer Fruchtbarkeit. Die jugendliche Seele verzichtet nicht auf Opfern auf die Ehe und ihre Lasten, sondern um das Hauptgebot möglichst vollkommen erfüllen zu können: „Du sollst dem Herrn, deinem Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, mit deinem ganzen

¹ Pius XII., der am 29. Juni 1953 die Enzyklika „Mystici Corporis“ veröffentlichte hatte.

² Ein Bistum mit Apostolaten aus Verdingen und Schiften Peter Rasmussen, von November 1970.

Gemüte. Das ist das erste und wichtigste Gebot.“ Sie verzichtet auf naturgemäße Ergänzung, um das Wort des Apostels wahrzumachen: „Der Ehelose ist um das besorgt, was des Herrn ist, er möchte dem Herrn gefallen. Der Verheiratete ist bedacht auf das, was der Welt ist, er möchte seiner Frau gefallen. So ist sein Herz geteilt“ (1 Kor 7, 32). Jungfräulichkeit gibt sich in einem heiligen Matrimonium spirituale mit Christus der Erzeugung und Erziehung geistlicher Kinder mit großer Opferbereitschaft hin; sie verzichtet auf leibliche Nachkommenschaft, um durch heroische Pflege der Werke leiblicher und geistlicher Barmherzigkeit überaus fruchtbar zu werden für das Reich Gottes. Wie kalt und leer und hilflos wäre die Welt ohne jungfräuliche Seelen und ihre Wirksamkeit! Auch ungezählte viele Ehen verdanken ihrem hinreißenden Beispiele der Enthaltensamkeit den Mut und die Kraft zur Wahrung der ehelichen Treue, zur gottgewollten Meisterung der aufgewühlten Triebwelt, füglich ihre leibliche Fruchtbarkeit. Wer mag all die Kinder zählen und nennen, die den so gefestigten und geläuterten Eltern das leibliche Leben verdanken!

(1944)

II.

Innerlich tief erfüllt von der geheimnisvollen Dreieinheit, die wie ein roter Faden das Marienleben des „Hirtenspiegels“³ durchzieht, sind wir daran gewöhnt, uns im gleichen Atemzuge „altera Maria“ und „alter Christus“ zu nennen. Auch Priestern, ja den männlichen Gliedern der Gesamtfamilie ist das Ideal der „altera Maria“ lieb und vertraut. Gott hat ja die vollendete Idee menschlicher Vollkommenheit in seiner Weisheit und Güte nicht in einem, sondern in zwei Menschentypen verwirklicht, in Mann und Frau: so groß und vielgestaltig nachahmbar und darstellbar ist er in seiner Größe. Die Geschlechter sollen auf diese Weise durch geheime magnetische Fäden zueinander hingebordnet werden und sich einander ergänzen, vervollkommen und emporbilden. Füglich muß auch ein vollendetes Mannesbild Marienzüge an sich ausprägen. Das gilt besonders für den Priester, der in hervorragender Weise Mutterdienste dem eucharistischen und mystischen Christus leisten darf. Daher das klassische Wort des hl. Augustinus: *Audemus nos dicere matres Christi* = Wir haben die Kühnheit, uns Mütter Christi zu nennen. Es erinnert uns an die paulinische Wendung: „Meine Kindlein, ich habe Mutter Schmerzen um euretwillen, bis Christus in euch gestaltet wird“ (Gal 4, 19). „Wir sind nicht mit Schmeichelreden zu euch gekommen, noch mit Kunstgriffen der Habsucht, noch mit der Spekulation auf Ehrung. Wir sind in eurer Mitte klein geworden, wie wenn eine Mutter ihre Kinder hegt und pflegt, so hat es uns zu euch hingezogen. Wir wollten euch nicht nur das Evangelium bringen, sondern auch unser Leben euch schenken“ (1 Thess 2, 5). Dasselbe will Lacordaire sagen mit der bekannten Wendung, der Priester müsse hart sein wie Diamant und zarter als eine Mutter. Unwillkürlich kommt uns das Wort in den Sinn: „Denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes sich und Mildes paarten, da gibt es einen guten Klang.“ So wird und muß das Marienwerkzeug, ob Mann oder Frau, wenn auch in verschiedener Farbe und Prägung, eine „Erscheinung“

³ Lehrgedicht, von Pater Kentenich in Dachau verfaßt.

der Gottesmutter für seine Zeit und Umgebung sein. Zum tiefsten Verständnis sei daran erinnert, daß die Gottesmutter nicht nur für die Frau, sondern auch für den Mann kraft ihres Personalkarakters Christi Gotterbin und Gehilfin bei der Erlösung ist. Darum ist er auch auf sie hin- und angewiesen, und es schloß sich, daß er ihre Züge trägt, die ja ein vollendetes, außersüdtliches Abbild der Christenfüge sind. Es ist nicht ohne Bedeutung, wenn St. Bernhard in einem Wort . . . nicht abschließen sagt: Non erigitur homo nisi per feminam¹, obwohl auch so der geprägte Ausdruck seinen Sinn hat, sondern: Non erigitur vir nisi per feminam². Hier ist die ganze Bedeutung tiefer Märtyrerverbrennung für den Mann angedeutet. Wer in solche Zusammenhänge eingedrungen, den läßt es auch weniger an, in der „alters Maria“ wie im „alter Christus“ sein Lebensideal zu erblicken, zu verstehen und zu verwirklichen.

(1884)

III.

Die heuchlich anerkennende Tugend (der Gottesmutter) ist auch ein Spiegel für das Ideal des Menschen. Wenn schon die Schöpfung die Aufgabe hat, Hingabe zu sein, um vertriebt mehr der Mensch! Ich muß mich als Mensch verstehen für den lebendigen Gott. Da steht die Gottesmutter erneut vor mir als Ideal: ein breites Gefühl, empfangendes Hingabebereiten. Die heutige Zeit hat das Gefühl nach oben abgeriegelt, und nach unten, der Welt und dem Teufel gegenüber aufgeriegelt. Der Virtuosus der heutigen Zeit schloß sie nach oben abgeriegelt und nach unten orientierter Dreiwedlungen. — und das ist Zerstörung, Verwüstung. Wer den Himmel verstreift, der sorgt dafür, daß die Hölle aufsteigen wird. In Maria erkennen wir die Aufgabe der heutigen Zeit. Im einzelnen:

a) für das Mannesideal. Die Idee des Menschseins ist nicht in ein, sondern in zwei Geschöpfe hineinschaffen, in Mann und Frau. So dafür und so erdacht er sie. Beide sind hineingebracht in die Erlösungsordnung. Darum muß der Mann im ganzen erigiert werden durch die typisch weibliche Art, das ist die heuchliche, das ist die empfangende Hingabebereite. Die Seele des Menschen ist an sich geschlechtlos. Sie bekommt Geschlecht erst durch den Körper. Was ist nun weibliche Art? Die weiblichen Organe sind auf das Empfangen eingestellt. Die Frau soll sich hingeben, aufnehmen, empfangen — empfangen den Samen, das Leben. Verbunden damit ist das gebührende Verhältnis, ein gebührendes Lebewerden, aber auch Angefülltwerden. Man muß das einmal an der Lebensbeobachtung nachprüfen. Der Schein ist das Symbol der Frau. Er verhält die Tiefe des Gefühls. Was hat nun die Gottesmutter empfangen? Wort und Werk und Anmut des Herrn. Sie ist immer die Empfangende. Darum heißt es von ihrer Himmelfahrt: *Assumpta est*³, und von Christi Himmelfahrt: *Ascendit*⁴.

¹ Der Mensch wird nicht erigiert außer durch die Frau.

² Der Mann wird nicht erigiert außer durch die Frau.

³ „Sie wurde aufgenommen“.

⁴ „Er stieg hinauf“.

Was ist nun die typische männliche Art? Das schöpferisch drängende Vorwärtsstoßen. Symbol männlicher Art ist der Pfeil, der ins Endlose will, während das Zeichen frau-licher Art der Kreis ist, der immer in sich zurückkehrt. Die Aufgabe des Mannes in seiner Erziehung ist es nun, dahin zu streben, daß er nicht bloß das typisch männliche, sondern auch das Frauliche zur Ausprägung bringt. Das gilt erst recht von seiner religiösen Einstellung und Erziehung. Dort muß er das Frauliche sogar stark ausprägen; das Ewig-Weibliche, das empfangende Hingebensein muß im Manne erzogen werden. Gott gegenüber ist der Mann klein, Gott gegenüber sind wir nur Empfangende. Darum Marienverehrung! Sie erzieht zu solcher Haltung. Sie macht uns nicht weichlich, wohl aber weich und edel. So hat schon einmal, im Mittelalter, Maria den ungebärdigen Mann gebändigt. Wie Graber sagt, beginnt der Neue Bund da, wo der Mann zum Schweigen gebracht ist und die Frau anfängt zu sprechen: *Ecce ancilla Domini, fiat mihi secundum verbum tuum* (Lk 1, 38)^{7a}. So wie der Neue Bund begonnen (hat), so muß er immer wieder erneuert und zur Blüte gebracht werden, und wie damals die Antwort auf das Wort der Frau war: *Et Verbum caro factum est*, so wird es sich wiederholen, so oft das *Ecce ancilla* und das *Fiat mihi* gesprochen wird. In diesem Zusammenhang verstehen wir auch besser das Wort Pestalozzis, das größte Unglück für die heutige Menschheit sei der verlorene Kindessinn. Es wird im heutigen Menschen zuwenig das aufnehmende, empfangende Hingebensein erzogen und dadurch wird die Gebefreudigkeit Gottes gehemmt und gehindert. *Mache ich gleich die Anwendung auf mich selber: Muß nicht auch ich im Bilde der Gottesmutter meine Ergänzung suchen? Auch ich muß gesunde frauliche Züge ausprägen: Milde, Güte, Hingabe.*

b) für das Frauenideal. Wir charakterisierten schon frauliche Art als das empfangende Hingebensein. Die Gottesmutter verkörpert es in klassischer Weise, verkörpert es in ihrem ganzen Leben von Anfang bis zu Ende. Praktisch zugespitzt könnte man sagen: Für sie ist das frauliche Hingebensein zur Religion, das Dienen die größte Selbstverständlichkeit ihres Lebens geworden. Da leuchtet auch das große Erziehungsideal und -ziel jeder Frau auf: Ihr Dienen muß selbstverständlich, heroisch und dauernd getätigt sein. So schaue ich im Bilde der Gottesmutter das Bild der Frau. Aber auch umgekehrt: Im Bilde jeder Frau das Bild der Gottesmutter. Wie verklärt steht dadurch das Bild der Frau vor mir! So dachte und handelte wohl Seuse, als er dem Mütterlein aus dem Wege ging, indem er meinte: „Ich habe mich daran gewöhnt, in allen Frauen die Gottesmutter zu ehren.“ Sonst kann unsere Zeit nicht gesunden. Weil sie vom Bilde der Gottesmutter überstrahlt werden, übersehe ich auch etwa entartete Züge an Frauen. Die Metaphysik der Frau bleibt ja in jedem Frauenbilde unzerstörbar.

c) für das Priesterideal. Vielleicht findet kaum jemand in der Gottesmutter so sein Bild veranschaulicht wie er! Denken wir an den Priesterkurs: Wir sahen und sagten damals, daß der Priester durch den *character sacerdotalis indelebilis* aus allem Profanen herausgerissen und auf das innigste mit Christus, dem Hohenpriester, vereinigt wird. Durch die Priesterweihe wird er geheimnisvoll tief hineingezogen in die *unio hypostatica*⁸ des

^{7a} Maria im Gottgeheimnis der Schöpfung, S. 16 ff.

⁸ Die Einheit der menschlichen Natur in Christus mit der göttlichen Person des Ewigen Wortes als Subsistenzgrund.

Gottesmutter. (Man stelle hier und beantworte einmal die Frage: Wo liegt der Unterschied zwischen seiner Vereinigung und der Vereinigung der Gottesmutter mit Christus?) Wie leicht wird es dem Priester, in der Gottesmutter sein Bild zu sehen! In der Weihe wird der Priester selber Christ, total hingegenen an ihm und an alle, die Christus geliebt. Das ist klassisch verkörpert bei der Gottesmutter. Gleichhaltung in der Annäherung: In ihrer Annäherung sehe ich ein Vorbild meiner Annäherung. Einbeziehung durch Liebe: Lieben, Leiden, Sterben und Opfern, das auch die Grundlage auch meines Lebens werden. Dann erfolgt auch die Gleichhaltung im Lohn und in der Belohnung hier auf Erden und einst im Himmel.

(1947)

IV.

Die Daseinsführung, so sagten wir, ist auch Daseinshilfe. Das heißt also: sie hilft mir und bewirkt, daß das, was ihr gehört, auch mir gehört, daß die Mannherrlichkeit auch immer mehr unsere Herrlichkeit werde. Wir greifen nun von diesem Thema das heraus, was uns für den Augenblick wichtig erscheint, und sagen deshalb: ... Die Herrlichkeit ihrer Jungfräulichkeit soll unsere Herrlichkeit werden.

1. Die Gottesmutter läßt unseren Verstand für die Jungfräulichkeit. — Die Gottesmutter sagt mir: Es gibt eine Jungfräulichkeit des Laibes, der Seele und des Gemüts. Klar und leuchtend steht damit der Ideal der Jungfräulichkeit vor mir, und am Ideal will ich mein Leben messen und danach leben werden. Wir wollen nicht moraltheologisch abstrahieren. Darum streben wir nach Reinheit des Gemüts nach. Wir wollen doch ganzheitlich werden, wir sind einem Gott. Der Anschauungsgegenstand der Gottesmutter ist weit ansehnlicher als viel theoretischer Unterricht über Reinheit und Jungfräulichkeit. Wir Priester strengen haben die Pflicht, viel stärker zu sein in unseren Darstellungen der Glaubenslehre und die großen katholischen Weisheiten unter das Volk zu werfen. Wir haben aber auch die Pflicht, sie anschaulich darzustellen, und das ist eben die Sendung des Bildes der Gottesmutter: Daran muß ich es eben auch studieren und kennenlernen: „Jammere wieder muß ich lesen in Mariens Mutterchaft!“

2. Die Gottesmutter erwirkt aber auch unser Herz für das Ideal der Jungfräulichkeit — und zwar durch ihr Sein! In ihrem Bilde erleben wir echte Naturerschütterung, und das reinigt unser Gemüt und beschwingt es. Rein natürlich schon in diesem Gesetze wirksam. Daran soll und muß unser Gemüt ganz der Gottesmutter gehören. Wenn ich das von mir sagen könnte, dann würde ich nicht bloß die Frauenseele, sondern auch den Frauenkörper ganz anders auffassen. Wenn man nur das Bild Mariens auf sich wirken lassen wollte, dann würde dadurch auch viel mehr Intellektuelle-Erziehung wirksam: als bei noch so gutem theoretischem Unterricht. Durch ihr Bild wird unser Gemüt nicht nur gereinigt, sondern auch beschwingt, weil hier ein Geschöpf vor uns steht, das die Reife in höchster Vollendung darstellt.

Wenn der liebe Gott mir und mir der göttl. dann hätten wir die Lebensnähe und die Zartheit zugleich. Manche verzehren auf das Edle und Zarbe, weil sie nicht angeliebt sein möchten. Es ist ein großer Verlust, wenn in der Annäherung der Öffentlichkeit zwei

Irrationales verlorengegangen ist. Die heutige Frau hat ja nichts mehr zu verhüllen, da sie ja keine Geheimnisse mehr hat und kennt, sonst würde sie sich mehr bekleiden. Katholisches Denken macht uns in all diesen Dingen nicht krank, sondern urgesund.

3. Die Gottesmutter und ihr Bild der Reinheit gibt auch unserem Willen die Stoßkraft, ernstlich um dieses Ideal zu ringen. Sie ist ja nicht bloß Ideal und Anschauungsbild, sondern auch Mutter, Mutter besonders der jungfräulichen Menschen. Wie hat sie selber die Jungfräulichkeit und Reinheit geliebt! Wenn sie wahrhaft und wirklich unsere Mutter ist, dann wird sie vor allem die Güter, die sie selber am meisten schätzt, uns vermitteln durch ihre Fürbitte.

Die Gottesmutter hat in ihrem Leben auf Erden vor allem zwei sittliche Tugenden geübt: die Demut und den Gehorsam. Beide stehen in innerem Zusammenhang mit der Tugend der Reinheit. Der demütigste Mensch kann am leichtesten rein bleiben. Der gehorsamste Mensch ist immer am meisten aufgeschlossen für die Reinheit. Demut und Gehorsam sind die Tugenden, die die Gottesmutter uns vermittelt, und im Gefolge davon blüht die Reinheit. Die Erfahrung der Jahrhunderte beweist: Wohin die Gottesmutter ihren Fuß setzt, da sprossen Lilien der Reinheit. Die Gottesmutter will uns die Schönheit von Reinheit und Jungfräulichkeit erkennen und lieben lehren. Sie möchte uns aber auch die Fruchtbarkeit der Jungfräulichkeit offenbaren und dahin führen. Eine Kirche ohne Jungfräulichkeit und ohne jungfräuliche Seelen kann nicht vom Heiligen Geiste gelenkt und geleitet sein. Sie wird unfruchtbar. Die da viel von Ehe und Mutterschaft sprechen müssen, dürfen sich niemals gedanklich in dieser Richtung verirren. Darum würde ich einen Vortrag über diesen Gegenstand niemals schließen, ohne am Ende ein Loblied auf die Jungfräulichkeit gesungen zu haben. Das Ideal der Jungfräulichkeit ist eines der fruchtbarsten Ideale und zwar für Kirche und Vaterland.

Es gibt Ideale, die von einzelnen Kreisen oder Ständen besonders erfaßt und gelebt werden müssen. Das ist schon gesellschaftspsychologisch notwendig. Es wird sich immer zeigen, wie schnell und wie stark ein Volk nach unten gezogen wird, wenn nicht einer kommt, der urgewaltig nach oben reißt. Wir meinen nichts Schwächliches, nichts Kränkliches, sondern herbe, kraftvolle Jungfräulichkeit.

Der positive Sinn der Jungfräulichkeit, die Jungfräulichkeit der Seele nach, bedeutet zutiefst ein *connubium divinum*. In ihm sind wir fruchtbar, ähnlich fruchtbar wie die Kirche.

(1941)

Sendung und Dienst

Anmerkungen zum Lehrschreiben der Bischöfe über das priesterliche Amt aus der Sicht Pater Krentsch.

Von Joseph Schmitt

In dem teilweise unbekannteren Bereich heute gegen die herkömmliche Auffassung vom katholischen Priestertum mag ein Blick in das Denk- und Erziehungswesen des charakteristisch begabten Priestermissionars Pater Joseph Krentsch ein besonderes Interesse wecken. „Gott braucht gewisse Menschen, die dem Tag vorauseilen, um ihn anzukündigen, die aber dazu stehen, ehe er anbricht.“ Dieses Wort von P. Lippert könnte man hier in einem gewissen Sinne anwenden. Weit vorausschickend hat Pater Krentsch die Auseinandersetzung über das Priestertum im Rahmen der allgemeinen Missionsbewegung oder Entkulturationsbewegung gesehen und seine ganze Lebenskraft darauf verwendet, das Priesterbild im Licht der Offenbarung Christi möglichst allseitig zu klären und durch seine ständige Formungs- und Bildungsarbeit zu verwirklichen.

Seit einigen Monaten liegt das Lehrschreiben der deutschen Bischöfe „Über das priesterliche Amt“ vor. Ein Vergleich zwischen dieser „jählich-degnostischen Handreichung“ und der Spürschärfe des Gründers der Schönberritowerken wie der Schönstetter Priestergemeinschaften ist sehr aufschlussreich und zeigt, mit welcher Klarheit und Zielbestimmtheit das Priesterbild von ihm gesehen wurde. Im einzelnen Darlegungen kann es sich nur um einige Linien dieses Bildes handeln. Einer kurzen Übersicht des Inhaltes des Lehrschreibens gegenüber tun wir einen Blick auf das, was Pater Joseph Krentsch im Laufe der Jahre durch sein Wort gebildet, durch seine Führung in vielen Priestern geformt und in seinem Priesterleben dargestellt hat.

Im Lehrschreiben der Bischöfe geht es u. a. um einige besondere, durch die Überlegungen der letzten Zeit aufgeworfene Fragestellungen: Gibt es ein eigenes priesterliches Amt? Wie ist das Verhältnis eines solchen Amtes zum allgemeinen Priestertum des Volkes Gottes? Wie sieht dieses Amt in seiner umfassenden Sein- und Wirkweise aus?

Das Rundschreiben beantwortet diese Fragen in zwei Hauptteilen: – die ursprüngliche Grundlage des priesterlichen Amtes, – das priesterliche Amt im sich entfaltenden Gläubigerverständnis der Kirche.

1. Die ursprüngliche Grundlage geht davon aus, daß Grund und Ausgang für jedes Amt im Reiche Gottes die „Sendung“ vom Christi aus dem Vater“ ist. Er wird genannt der „Gesandte des Vaters“. Er selber beruft sich auf diese Sendung (s. Schreiben Nr. 6).

Er, der menschgewordene Gottessohn, ist der Gesandete, der Bevollmächtigte, der Beauftragte des Vaters, um den Menschen die Heilsoffenbarung Gottes zu verkünden, das eschatologische Gottesvolk zu sammeln und durch seinen Sühnetod allen Menschen das Heil zu ermöglichen. Diese seine Sendung spiegelt sich wider in seinen Ämtern, dem des Propheten (Lehramt), des Königs (Hirtenamt) und des Hohenpriesters. Alle drei gehören zusammen. „Vom Opfer am Kreuz her als der äußersten Tat seines Lebens müssen alle seine Ämter, Würdebezeichnungen, Titel und schließlich sein einzigartiges Priestertum verstanden werden.“

Diese Sendung Christi in seinen Ämtern setzt sich fort in der Kirche mit ihren heilsmittelnden Ämtern, mit ihrer geistlichen Vollmacht zum Heildienst. Diese Fortsetzung wird zunächst im Apostolat der Gesamtkirche verwirklicht.

Im Selbstverständnis der werdenden Kirche zeigt sich aber mehr und mehr, daß der Auftrag des auferstandenen Herrn ein besonderes Apostolat bestimmter Männer begründet. Die weitere Beobachtung, die sich insbesondere aus den Paulusbriefen ergibt, lehrt, daß Paulus Glieder der Gemeinden an seinen Aufgaben teilnehmen lassen kann. Timotheus und Titus z. B. sind nicht nur seine „Kinder“ und „Brüder“, sondern seine „Mitarbeiter“. In einer Beauftragung steht der Apostel der Gemeinde gegenüber, er ist Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes. So bilden sich schon in der apostolischen Kirche und bald danach weiter sich entfaltende kirchliche Ämter aus. Das Schreiben gibt in Nr. 15 eine Zusammenfassung dieser Gedanken.

Diese Sendung und dieses Amt ist durchaus zu verstehen als priesterliches Amt. Man müßte besonders die Synoptiker, Johannes, Paulus sowie die ausgeprägte Theologie des Hohenpriesters im Hebräerbrief befragen.

Dann stellt sich die besondere Frage: Kennt das Neue Testament auch ein Priestertum, in dem sich die Sendung Christi als Priester mittels einzelner erwählter Glieder des Gottesvolkes auch in der Geschichte der Kirche fortsetzt? Die Frage muß auf Grund der Aussagen des Neuen Testaments bejaht werden.

2. Solche Überlegungen machen uns aufmerksam auf eine Entfaltung des Priesterbildes in der Auffassung und Lehre der Kirche, wie sie besonders im II. Vatikanischen Konzil sich verdichtet hat. Die Aussagen des Konzils von Trient über das Priestertum begnügten sich mehr oder weniger mit einer Darstellung und Festlegung des priesterlichen Elementes in der Sendung Christi. Das geschah als Entgegnung auf die Behauptungen der Reformatoren, daß es keine eigene Teilhabe einzelner Personen am Priestertum Jesu Christi in dieser ausgeprägten Form gebe, sondern nur die des gesamten Volkes Gottes, also das allgemeine Priestertum, sowie gegenüber der Leugnung des Opfergedankens der heiligen Messe. So bedürfe es keines gesonderten, eigenen Priestertums einzelner. In der nachtridentinischen Theologie wurde meist das Priesterbild nur unter diesem Aspekt gezeichnet. Die letzten Jahrzehnte aber ließen mehr und mehr die übrigen Seiten der Sendung Christi und ihrer Fortsetzung im katholischen Priestertum sichtbar werden, und die

Aussagen des Vatikanum II zeigen an verschiedenen Stellen die Vielfalt und die Fülle des Priesterseins auf (Kirche 10, 18, 28, Dienst und Leben des Priesters 2-4, 5, 6). So steht mannicht ein Gesamtbild des Geheimnisses des Priesters vor uns. Das Lehrschreiben trägt dieses an einigen Stellen seiner Darlegungen auf, besonders in Nr. 23 und Nr. 31.

3. Demgegenüber mehren wir die überraschende Feststellung, daß im Priesterbild von Peter Joseph Kenzich diese Zusammenhänge von Anfang an gesehen und gepflegt wurde. Man müßte dabei eine Durchdringung durch die vielen Vorträge, Beamtungskonzepte und Tagungen geben, um ein solches Gesamtbild vor sich sehen zu können. Dabei ist zu beachten, daß er immer Leizher ist, immer gleich die Gedanken der Offenbarung über das Priesteramt zu verkörpern sucht zu denen, die die Beratung zum Priesteramt erfahren haben. Ein Lehrschreiben wie das vorliegende der Bischöfe legt nur die Weichen dar, es übt nicht so sehr eine bildende und gestaltende Funktion aus. Dazu sagt das Schreiben: „Wir sind uns darüber im Klaren, daß noch viele Fragen des priesterlichen Amtes, die uns bewegen, in diesem Schreiben nicht beantwortet, ja nicht einmal angedröhnt wurden. ... Die konkrete Gestaltung unseres priesterlichen Lebens und Wirkens in einer sich so rasch wandelnden Welt stellt zahlreiche Fragen auf, die in diesem Schreiben nicht angedröhnt werden können. Wir bitten Sie, daraus nicht die falsche Schlußfolgerung zu ziehen, wir hätten die Aufgabe der konkreterichtlichen Gestaltung des Priesteramtes für zurückgelassen“ (s. den weiteren Zusammenhang Nr. 20 ff.). In diesem Rahmen sehen wir die stets formale Liebe des Priesterbildners Peter Joseph Kenzich. Er versteht nicht nur Wahrheiten, sondern versucht sie Leben werden zu lassen, einzuflechten, zu integrieren in praktisches Leben. Er will eine Sendungsgriffenheit wecken, die ganz getrieben ist aus dem Glauben, entspringt von der Liebe und so sich ständig im Alltag verwirklicht.

4. Man müßte einmal das große, umfassende Priesterbild und -ideal, wie es der Gründer der Schönstattbewegung sah, in einen Gesamtblick einfügen können. Er selbst hat einmal das Gesamtbildentwurf gesehen unter dem Bild einer Kugel in der Hand des Dreifaltigen Gottes, die über und über mit Schriftchen bedeckt ist. Diese Schriftchen sollen nach und nach, indem der Vater selber die Kugel in seiner Hand dreht, im Lichte des Vorsehungsglaubens gesehen und verwirklicht werden. So müßte man es auch von seinem Priesterbild sagen. Vielleicht könnte man es einmal in folgenden Kennzeichnungen sehen. Der von Gott berufen und durch die Handauflegung des Bischofs geweihte Priester – der, ganz im Lichte des Glaubens, in Natur und Übernatur verweilt, gottgriffen – aus ungelogter gläubiger Verbundenheit mit Christus in seiner von Vater ausgehenden Sendung – das Amt des Priesters im Volke Gottes mit der Vaterliebe des Gottes Hirten – zukunftsreich, eschatologisch ausgerichtet – im ständigen apostolischen Geiste zu gestalten sucht.

Solches Bild leuchtet in seinem Priesterleben auf. Für die Verwirklichung dieses Bildes setzt er eine ganze Lebenskraft ein, er, der immer Soziologe und Erzieher zu sein als seine Sendung ansah.

Wenn wir nunmehr den Darlegungen im Schreiben vom Priestertum im Lichte der neutestamentlichen Aussagen die Spiritualität von Pater Joseph Kentenich gegenüberstellen, zeigt sich, daß wesentlich die gleiche Schau sichtbar wird wie dort.

Was den ersten Teil des Lehrschreibens angeht, so finden sich erstaunlich ähnliche Gedanken bei Pater Kentenich bereits in einem Exerzitienkurs, den er 1931/32 über das Thema „Sendung im Volke Gottes“ gehalten hat. Er hatte dabei sowohl die Sendung des Priesters wie die der Laien im Auge. Der erste Teil handelt über die Quelle unserer Sendung. Sie geht aus von der Sendung Christi aus dem Vater, der wiederum die Seinen an seiner Sendung teilhaben läßt: „Wie mich der lebendige Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Wir sind ganz hineingezogen in den Sendungsstrom, der vom Vater ausgeht. Art, Quelle und Wirkung wird aufgezeigt und auf ein gesundes, opferbereites und verantwortungsbewußtes Sendungsbewußtsein hingearbeitet. Dafür braucht er die Ausdrücke: Werkzeugs-, Brautschafts- und Einsamkeitsbewußtsein. Zugleich wird auch die Sendung aller Glieder des Volkes Gottes deutlich als eine Teilhabe an der Sendung Christi durch Taufe und Firmung als die „Weihen“, die alle Glieder Christi empfangen, denn diese Sakramente schenken das Prägemaß der Teilhabe am Priestertum Christi (*signum configurativum Christi sacerdotis*). Der zweite Teil beschreibt das Ziel unserer Sendung als Lebens-, Gebets- und Opfergemeinschaft mit Christus, zeigt die Sendung aller kraft der Taufe sowie der Firmung als Mündigkeitserklärung des Christen in der Christusbezeugung durch das Wort, durch das Leben, durch den Tod. Die Quelle dieser Mündigkeit ist der Heilige Geist. Der dritte Teil weist auf die Erfüllung dieser Sendung hin.

Einige Zitate aus der Nachschrift dieser Exerzitien mögen den Gründer selbst zu Worte kommen lassen.

Es geht ihm um die Berufung, um das Hineingezogensein in den Sendungsstrom Christi, „... das Wesen des Priester- und Ordensberufes. Die innere Berufung in Ehren, aber es gehört dazu die äußere Berufung durch die Kirche. Abwehrgefühle gegen das Autoritative in der Kirche müssen hier geklärt werden. Wenn wir tiefer in die Hl. Schrift hineinschauen, könnte man meinen, Harnack hätte recht, wenn er das Christentum pneumatistische Demokratie nennt. Paulus spricht nämlich von den Geistesgaben. Wir müssen unterscheiden eine äußere Sendung und eine innere Sendung, den Akt der Sendung und die Ausrüstung. Die äußere Sendung setzt die innere Sendung voraus. Wir sollten uns nicht senden lassen, es sei denn, daß wir vorher die seelische Ausrüstung unser eigen nennen. Der Heiland betätigt die Auswahl der Apostel durch einen äußeren Akt, er rief diejenigen, die er erwählen wollte (Mk 3, 13; Lk 6, 13). Das gilt nicht nur von den Aposteln, sondern auch von den andern. Das gilt auch von Paulus, er läßt sich senden von der Autorität und setzt sie voraus in seinen Briefen: ‚Wie sollen sie glauben... wie aber verkünden, wenn keine Sendung vorliegt‘, d. h. wenn keine äußere Sendung vorausgeht (Röm 10, 15, 1 Kor 14). An diesen Stellen hebt der Apostel die äußere Autorität besonders hervor, so daß wir bei ihm nicht von einer pneumatistischen Demokratie reden können.“

Ein anderes Mal geht in Peter Kottensich um die Eignbarkeit von Myerwitz der Sendung und er fragt: Haben wir noch dafür ein Organ, das Glaubensorgan? „Wir wollen zuerst selbstbildlich bei der Sendung Christi: wie mich der Vater gesandt. So lasse ich denn wie dem Gottesmenschen und lasse mich seinen Wort. Ich möchte hören, was er mir zu zu sagen hat von seiner Sendung. Da beginnt sofort die Tragik, unsere Tragik. Haben wir denn ein Organ für das, was der Gottesmensch uns sagen will von seiner Sendung? Von all den Priestertypen, die wir im ersten Vortrag kennengelernt haben, ist nur einer, der dafür ein Organ mitbringt. Wie kann der Industriemensch ein Organ haben für den Lebensrhythmus des gottmenschlichen Lebens? Der geistliche Kraftmensch, der Kämpfer, der Mannsch: all diese Typen können um das eigene Ich. Wer nicht um diesem Kreis herumgeraten wird, wie soll der lernen zu leben um das Leben des Gottesmenschen? Selbst der leistungsmächtige Typ, der übernatürlich-geistliche Mensch, bringt viele Unzulänglichkeiten. Er ist meist eingestellt auf Meisterung des natürlichen Lebens. Wie anders war das bei Pascal! Auch in ihm war der Lebensorgan sehr stark, aber er verstand darunter nicht nur das natürliche, sondern auch das geistliche, übernatürliche Leben. Er war heimlich in der natürlichen und übernatürlichen Wirklichkeit. Darum war er auch bereit, alles hinzugeben, wenn er sich dadurch eine größere Christuskenntnis erwerben konnte. Unser Organ ist eben krank für die Übernatur. Darum werden wir heute noch nicht stark befruchtet werden von den übernatürlichen Wahrheiten, die trotzdem als große Wirklichkeiten vor uns stehen. – Die Sendung des Gottesmenschen führt uns hinein in den Schoß des Dreifaltigen Gottes. Dieser Schoß wird einmal unsere Seligkeit umschließen in der ganzen Ewigkeit. Wie Maria sollen auch wir den besten Teil erwählen und uns vom Gottesmenschen herablassen lassen in den ganzen Organismus seiner Sendung.“

Über den Abbildcharakter des Priesters sagt er: „Müssen wir uns nicht auch in einträglicher Weise als verkörperte Abbild: des Hohenpriesters an Gott hingeben, mit ihm verbunden und gebunden wie an die uns Anvertrauten? Wenn wir die Führerweihe erhalten haben, sind wir kraft unserer Berufung verpflichtet zum Streben nach Heiligkeit. Der Charakter sacerdotalis ist ein eigenes unteilbares Christ¹. Wir haben nicht nur den Pflichttitel, sondern auch den Rechttitel. Der Charakter ist eine stille, stumme Botschaft um die Gnade, die unermessliche Botschaft Christi selber, der durch den Charakter den Himmelsvater hirtet um Gnade für uns: „Liebst du mich mehr als dich? Eine ganz hohe Liebe an Christus wird von uns verlangt, das Gebundensein an das Göttliche.“

2. Als eine wesentliche Seite des Priestertums in der Kirche wird heute gern der Dienstgedanke betont. Das Schreiben der Bischöfe spricht vom Apostolat der priesterlichen Diensten, mag er sein Amt in der Lehre entfalten (Dienst am Worte) oder im Dienste des Hörens (allen alles werden) oder als Diener an der Eucharistie – immer ist er Diener Christi, Verwalter der Geheimnisse Gottes. Im Priestertum wie in der ganzen Spirituality hat von Peter Kottensich ist dieser Gedanke des Dienstes immer lebendig gewesen. Die

¹ Zeichen, das mit dem priesterlichen Gepräge Christi verknüpft.

Satzungen aller von ihm gegründeten Gemeinschaften fordern als wesentliche Eigenschaft der Mitglieder „hochherzig dienende Liebe“ als Grundhaltung. Der Sinn des asketischen Strebens wurde gekennzeichnet mit dem Wort: „Ich heilige mich für sie“. Für andere da sein, ist wesentliche Grundhaltung jeglichen Apostolates. So wie das „Für“ in der Haltung Christi wesentlicher Zug ist. Die Worte der Wandlung geben deutliches Zeugnis davon: „Für euch“.

Welch eine Rolle spielt solche Haltung in der Erziehung der Schönstattfamilie? Sie ist wesentliche Voraussetzung für das gesamte Werk. Ist es doch ein allumfassendes Laienwerk, das auf den Schultern der Priester ruht. Dabei geht es immer um eine möglichste Verselbständigung der einzelnen Glieder und der einzelnen. Ein solches Werk kann nur durch den Dienstgedanken zusammengehalten werden. Alle Glieder haben eine Sendung im Corpus Christi Mysticum in der Anteilnahme am Priestertum Jesu Christi. Der Priester muß Lehrer, Führer und Vorbild sein. Dazu braucht er kraftvolles und demütiges Verantwortungsbewußtsein. Demütig: Priester sind stellvertretendes Haupt. Dienstgesinnung muß Grundhaltung sein. „Praeesse“ ist „prodesse“². Wer diesen Dienmut nicht hat, verliert jeden Einfluß. Demut ist Dienmut.

Der Dienstgedanke bekommt heute einen ganz besonderen Akzent. L. Boros nennt einmal als ein Kennzeichen für die „Abwesenheit Gottes“ heute eine eigentümliche Kontaktunfähigkeit des Menschen. Pater Kentenich stellte in der Oktoberwoche 1967 ein gleiches fest, nämlich eine eigenartige Vereinsamung, die nicht zuletzt auch bei Priestern zu beobachten sei. Es fehle ihnen eigentliches übernatürliches Standesbewußtsein. „Sie sagen, als Glieder Christi haben wir im Kern dasselbe Standesbewußtsein wie die Laien. Wir haben kein erhöhtes Amt und deswegen auch kein erhöhtes Sein. Darum wehrt man sich allerorten gegen ein derartig ausgeprägtes priesterliches Standesethos und flüchtet in das Laientum hinein. Aus welchem Grund? Man hofft aus der eigenartigen Isoliertheit des Seins und des Berufes hinauszukommen, um im Laientum von dem ungeheuren Einsamkeitsgefühl befreit zu werden. Das wird nie glücken.“ Er führt dann aus, wie vielfach der Versuch gemacht werde, aus der Vereinsamung hineinzuflüchten in die Masse. Aber man würde dieses Gefühl der Vereinsamung trotz aller Experimente nicht los. Die Lösung schenkt nur eine gesunde Entfaltung echter Gemeinschaft. Die Not wird nicht gelöst, indem wir von unserer Ebene abspringen, sondern indem wir letztlich in Gott gegründet einander tragen und stützen. Das ist aber der Gedanke des Dienens. Nur so kann ein Mensch sich entfalten: wenn jemand da ist, der selbstlos seiner Eigenart dient. Wollen wir Menschen zum Lieben erziehen, müssen wir sie nicht zweckhaft an uns binden wollen, wir müssen ihnen dienen. Dieser Dienstwille muß zur Liebe werden. Es muß eine Liebe sein nicht nur „um Gottes willen“, sie soll auch affektgetragen sein. Je mehr ich liebe, um so schneller werden die Herzen mir entgegen schlagen. So wird im Hintergrund Mensch mit Mensch verbunden durch eine große und selbstlose Kleinarbeit, eben durch Dienen. Wenn man es so sieht, dann können wir

² Vorstehen ist dienen.

Menschen disponieren, Gott zu verstehen. Je mehr sie über Gott verstehen, um so mehr sind sie fähig und geneigt, das Band der Liebe untereinander zu binden.

6. Der Dienstgedanke wird besonders verstärkt durch die Vaterschaft und Vaterlichkeit. Hier haben wir eine ausgeprägte Grundhaltung in der Spiritualität und im Leben des Christen der Schönstattfamilie. Wie vom Vater im Himmel alle Sendung ausgeht, so geht alles auf den Vater zurück. Nach dieser Grundgegebenheit ist die Menschheit gestaltet. Wer nicht „wie ein Kind“ wird, kann in das Reich Gottes nicht eingehen. Paches aber sagt uns dazu, daß jede Vaterschaft im Himmel und auf Erden von Ihm d. h. vom Vater im Himmel ausgeht.

Hier willt sich die weite Welt der Virginität, die in der Spiritualität Schönstatts eine große Rolle spielt. Sie will ausgeprägt gesehen werden unter dem Dienstgedanken.

Nachdem müßte der zweite Teil des Rundschreibens herangezogen werden: Das priesterliche Amt im schenktelnden Glaubensverständnis der Kirche. Ihm wären gegenüberzustellen die dogmatischen Auffassungen im Priesterbild von Pater Kennrich. Das ergäbe wieder eine reiche Fülle, die einmal bei einer anderen Gelegenheit aufgestellt werden könnte.

In einem Punkte geht das Priesterbild Pater Joseph Kennrich über das des Lehrschreibers weit hinaus: er sieht den Priester als ausgeprägt mütterlichen Priester d. h. ausgerichtet an der Gestalt der Gottesmutter als derjenigen, die in der Inkarnation ihren wesentlichen heiligschriftlichen Platz hat und deren Eigenschaften in eigenartiger Weise auch strengend im Priesterleben eine Ausprägung erfahren sollten. In dem Lehrschreiben findet sich — man möchte sagen: hinter — kein Hinweis darauf. Denn gerade für die rechte Erkennung des Priesterbildes in der heutigen Zeit scheint das dringend notwendig zu sein. Darüber berichtet aber ein anderer Beitrag in diesem Heft.

Der Marianische Priester

Von Engelbert Monnerjahn

Der Gründer des Schönstattwerkes hat sich zeit seines Lebens in einem besonderen Sinne als marianischer Priester verstanden. Was das für ihn hieß, drückte er bei einer kleinen Geburtstagsfeier einmal so aus: „Wenn wir den hl. Paulus fragen, was das denn für eine Sendung war, die er hatte, dann würde er sagen: Mir wurde die Sendung übertragen, der Welt das Geheimnis Christi zu künden, Christus den Erlöser, den Mediator, das Haupt des Mystischen Leibes. Unwillkürlich fragen wir jetzt: Was war denn die Sendung, die mir aufgetragen wurde? Mit einem Seitenblick auf den hl. Paulus darf ich sagen: Meine Sendung war und ist es, der Welt das Mariengeheimnis zu künden. Meine Aufgabe ist es, die Gottesmutter zu künden, sie unserer Zeit zu entschleiern . . . mit der spezifischen Sendung, die sie von ihrem Schönstattheiligtum aus hat für die heutige Zeit.“

Diese seine marianische Sendung begriff für Pater Kentenich nicht zuletzt die Aufgabe ein, marianische Priester heranzubilden. So sehen wir ihn denn auch Jahrzehnte hindurch an der Arbeit, der Kirche unserer Zeit möglichst viele marianisch geprägte, d. h. im Mariengeheimnis beheimatete und aus dem Mariengeheimnis lebende und wirkende Priester zu schenken – wie man sagen darf, mit nicht geringem Erfolg. Es gelang ihm, im Rahmen seines Schönstattwerkes eine Reihe von Priestergemeinschaften ins Leben zu rufen, die nun, nach seinem Heimgang, ihre Ehre darin sehen, den von ihm dargestellten und gekündigten Typ des marianischen Priesters als maßgebliche Kraft in die heutige und damit in die Kirche der Zukunft, in die Kirche am „neuesten Zeiteufer“, wie Pater Kentenich im Hinblick auf das Ende der Neuzeit zu sagen pflegte, einzubringen.

Die wohl ausführlichste und zugleich profundeste Aussage Pater Kentenichs zum Thema des marianischen Priesters dürfte in dem Exerzitienkurs enthalten sein, den er im Spätsommer 1941, unmittelbar vor seiner Einkerkierung durch die Geheime Staatspolizei am 20. September 1941, unter dem gleichen Titel gab. Die Vorträge dieses Exerzitienkurses haben im Lebenswerk Pater Kentenichs ein besonderes Gewicht, weil er sie gleichsam als ein Vermächtnis anlegte. Würde er die Haft der Gestapo nicht überstehen, so sollte in ihnen die Summe seiner Bemühungen, Einsichten und Erfahrungen aus dreißig Jahren eines intensiven Dienstes an der Erziehung und Formung von Priestern und Priesterkandidaten der Nachwelt erhalten bleiben.

Seine Gedanken waren damals bereits höchst aktuell und dürften es heute, angesichts der fundamentalen Kritik und Krise um das katholische Priestertum, sein Wesen und

seiner knappen Form noch mehr sein. Aus dieser Sicht sei der Exorzistenkurs über den marianischen Priester zum Gegenstand der folgenden Abhandlung gemacht. Der Autor wird dabei sehr wohl, daß das Marianische bei vielen Priestern – muß man nicht sogar sagen: bei den meisten? – und gerade auch in der Diskussion um das Priesterbild einen ganz geringen Kurvenwert besitzt. Um so nötiger scheint es ihm, das von Pater Kormanik vor fast dreißig Jahren in prophetischer Vorwegnahme behandelte Thema von neuem aufzugreifen.

1. Der Zeitpunkt des Exorzistenkurses

Zum rechten und vor allem zum vollen Verständnis des Exorzisten Pater Kormanik über den marianischen Priester dürfte es gut sein, sich den Zeitpunkt und die Zertsituation, in die der Exorzistenkurs fiel, wenigstens kurz zu vergegenwärtigen. Pater Kormanik gab den Kurs im Juli, August und September 1941. Die Durchföhrung von Exorzisten war damals außerordentlich erschwert. Exorzisten für Laien waren Ende 1940 vörlbergehend und im März 1941 vedgültig verboten worden. Hitler und die Seinen hielten sich auf dem Gipfel ihrer Macht und böten unter dem Deckmantel des Krieges, den sie im Sommer 1941 auf die Sowjetunion auszuweiten, gerade zur diese Zeit an neuen Schlägen gegen die Kirche zu. Eine Welle von Klosterentzerrungen ging durchs Land, und die Zahl der Priester, die in die Hände der Gestapo gerieten, stieg sprunghaft an. So wurde am 18. April 1941 Pater Josef Fischer, einer der engsten Mitarbeiter Pater Kormaniks, der das Jahr vorher schon einmal für sechs Wochen in Haft gewesen war, von seinen Festgenossen und am 8. Juni in das Konzentrationslager Dachau eingekerkert. Am 4. August 1941 sodann nahm die Gestapo einen weiteren Mitarbeiter Pater Kormaniks, Pater Albert Eins, fest, der in Koblenz eine in Schöndstadt verorteten Tugend für Studenten hielt. Die Lage der Kirche verschlechterte sich dertmaßen, daß der Bischof von Münster, Clemens August Graf von Galen, sich entschloß, sie in öffentlichen Predigten anzusprechen und unerschrocken zur Sprache zu bringen.

Vor allem nach der Verhaftung Pater Eins gewann Pater Kormanik den Eindruck, daß die Gestapo nicht mehr lange zögern würde, auch an ihn als den letztverantwortlichen Gründer und Leiter der Schöndstadtbewegung Hand anzulegen. Tatsächlich ereignete am Nachmittag des 14. September 1941 zwei Gestapoleute im Exorzistenkurs in Schöndstadt, stellten ein Verhör mit ihm an und luden ihn für den nächsten Tag in einen weiteren Verhör nach Koblenz ein. Dieses Verhör wurde indes, als sie hörten, daß Pater Kormanik am Abend des 14. September einen Exorzistenkurs für Priester beginnen wollte – eben um den Kurs über den marianischen Priester –, so dem die meisten Teilnehmer entweder bereits eingetroffen oder auf dem Wege waren, am sechs Tage auf dem 15. September verschieben. Von diesem Gang zur Gestapo nach Koblenz behielt Pater Kormanik nicht mehr nach Schöndstadt zurück, man warf ihn zunächst in Dierkelbach und schließlich gleichfalls in das Konzentrationslager Dachau.

Die Ereignisse jener Zeit sind für das Verständnis dessen, was Pater Kormanik in dem Exorzistenkurs über den marianischen Priester sagte, vor allem deshalb wichtig, insofern

sie Zeichen und Symptome eines tieferen und umfassenderen Vorganges sind: Der Zeitenwende nämlich, die sich in unseren Tagen begibt. Pater Kentenich war einer der Männer, die diese Zeitenwende schon früh kommen sahen. Sein Wirken in Schönstatt vom Jahre 1914 an ist von der Überzeugung bestimmt, daß „mit Riesenschritten eine neue Zeit“ naht – so eine Formulierung aus der Gründungsurkunde vom 18. Oktober 1914. Charakteristisch an der Wende war in seinen Augen, daß es sich um eine ganzheitliche Wende handelte: Die ganze abendländische Gesellschaft, ja die gesamte Welt wird unwiderstehlich in sie hineingezogen. Dabei geht es um eine Ablösung und Auflösung so gut wie aller bisher geltenden und bestehenden Strukturen und Bindungen, um einen Neubeginn auf der ganzen Linie. Die Menschheit hat in ihrer Entwicklung einen Punkt erreicht, an dem ihr nichts übrig bleibt, als sich, wie Pater Kentenich in einem Bilde ausdrückte, anzuschicken, vom Ufer der alten Zeit – der sogenannten Neuzeit – an das Ufer der neuesten Zeit hinüberzusetzen – ein wahrhaft gigantischer und schicksalsträchtiger Vorgang! In diesen Prozeß werden, nicht zuletzt für den Christen und den Priester, fundamentale und zentrale Fragen gestellt, die immer drängender der Antwort harren. So 1. die Frage nach Gott bzw. der Rolle, die Gott in diesem Übergang und am Ufer der neuesten Zeit, in der Menschheit der neuesten Zeit spielen wird. 2. die Frage nach dem Menschen, d. h. nach seinem Selbstverständnis auf dem Hintergrund des sich immer deutlicher zeigenden neuen Weltbildes, nach seinen Aufgaben, seinen Hoffnungen. 3. die Frage nach der Rolle der Kirche: wie sie selber an das Ufer der neuesten Zeit hinübergelangen, was sie der Menschheit in diesem Übergang an Diensten leisten und wie sie in der neuesten Epoche der Menschheitsgeschichte ihre Sendung erfüllen kann.

Auf diese Fragen hatte Pater Kentenich seit Beginn seines öffentlichen priesterlichen Wirkens, den Führungen und Fügungen des lebendigen Gottes sorgfältig nachtastend, eine Antwort zu geben versucht, eine Antwort, die vorzüglich in der Gründung und Ausgestaltung des Schönstattwerkes bestand, in dem sich seine Erkenntnisse, die aus der Geschichte wie aus dem Blick in die Zukunft gewonnenen, konzentrierten und verleblichten. In diesem Kontext, aus dieser Perspektive muß auch sein Exerzitienkurs über den marianischen Priester gesehen und der darin erhobene Ruf nach dem marianischen Priester verstanden werden. Für Pater Kentenich ist der „marianische Priester“ alles andere als ein nebensächliches Thema, das man getrost aus der Diskussion der Gegenwart ausklammern kann oder gar ausklammern muß, wenn man den wesentlichen Ansprüchen der Zeit und Stunde gerecht werden will, im Gegenteil: wenn es stimmt, daß wir uns in einer ganzheitlichen Wende befinden, wenn die oben umrissenen drei Fragen: die nach Gott, nach dem Menschen und nach der Kirche die entscheidenden, neu gestellten und neu zu beantwortenden Fragen dieser Zeit des Überganges sind; wenn diese Fragen nicht nur eine akademische, sondern eine gelebte, das Leben der Zukunft gestaltende Lösung finden sollen, dann heißt das für Pater Kentenich: die Aufgabe, die dabei vom katholischen Priester zu erfüllen ist, wird am ehesten und erfolgreichsten vom marianisch geprägten Priester geleistet werden können.

R. Definition des marianischen Priesters

Was ist ein marianischer Priester? Kann man überhaupt in einem verstandenen Sinne von einem marianischen Priester sprechen?

Fahrer Karstmaß beantwortet diese Fragen, indem er zunächst eine Wortklärung und dann eine Definition gibt. Die Wortklärung lautet: „Ein marianischer Priester ist derjenige, in dem das Marianische eine starke Ausprägung gefunden hat.“ Untermauert man mit Peter Kovanich drei Stufen der Marienverehrung: die gewöhnliche, die große und die aufergeordnetlich große, so kann man die Wortklärung erweitern und präziser sagen: „Ein marianischer Priester ist derjenige, der eine außerordentlich tiefgreifende Marienverehrung sein eigen nennt.“ Die Definition setzt an bei der in Schönstern üblich gewordenen Definition des marianischen Menschen: Ist ein marianischer Mensch „derjenige, der die Stellung der Gottesmutter im Heiligplan im Lichte des Glaubens möglicherweise klar erkannt und im praktischen Leben möglichst vollkommen durchführt“, so ist der marianische Priester „derjenige, der die ewige Urrede Gottes von der Gottesmutter und ihrer Stellung im Heiligplan sowie deren zeitgemäße Verwirklichung möglichst klar und tief erkannt und im Leben und Lehen bis zur Vollendung zum Ausdruck bringt“.

Führt man diese, im Unterschied zur Definition des marianischen Menschen stärker theologisch motivierte, im übrigen sehr sachlich und trocken formulierte Definition näher aus, so kann man sagen, daß zwei Grundelemente des marianischen Priesters ausmachen: marianisches Erkennen und marianisches Leben und Lehen.

Der marianische Priester bekennt sich zunächst dazu, daß es für ihn eine möglichst klare und tiefe Erkenntnis der Realität gibt, die da Maria heißt. Diese Realität ist ihm nicht gleichgültig, er möchte sie vielmehr in ihrem Kern und letzten Grund erkennen: so wie Gott sie gedacht und hervorgebracht hat, in der ewigen göttlichen Urrede. Diese göttliche Urrede umgreift aber nicht nur das Sein Mariens, sondern gibt ihr mit ihrem Sein und Sinnen zugleich eine bestimmene Stellung und Sendung innerhalb der göttlichen Pläne. Aber ist es ihm auch um die möglichst klare und tiefe Erkenntnis der Stellung und Sendung der Gottesmutter in den göttlichen Heiligplänen zu tun. Wie aber die göttlichen Heiligpläne die gesamte Zeit und jede Epoche umfassen, so verpflichtet sich die für alle Zeiten regelrechte Stellung und Sendung der Gottesmutter jeweils in entsprechender Weise. Der marianische Priester ist darum ebenso darauf aus, die Sendung und Wirksamkeit der Gottesmutter in seiner Zeit möglichst klar und tief wahrzunehmen. Bei alledem wird deutlich: Hinter seinem Bemühen um marianisches Erkennen steht als letzter Triebkraft die Überzeugung, daß es für das Menschen und erst recht für den Priester nichts Wichtigeres und Größeres gibt, als sein Denken und sich selbst sowie wie möglich den Gedanken und Wünschen Gottes anzugleichen.

Beides, die Erkenntnis der ewigen Urrede Gottes und der Stellung der Gottesmutter in den Heiligplänen sowie die Erkenntnis ihrer Sendung und Wirksamkeit in der jeweiligen Zeit geht beim marianischen Priester über in marianisches Leben und Lehen. Der marianische Priester bindet sich an Maria, setzt sich ihrem Einfluß aus, um die Möglichkeit

stark angezogen zu werden. Dabei sieht er sich durch seinen priesterlichen Charakter hineingenommen in eine geheimnisvolle Analogie zur Gottesmutter, die zwischen ihr und ihm ein einzigartiges Verhältnis begründet und ihm eine einzigartige Einsicht in das Wesen seines Priesterseins erschließt.

III. Voraussetzungen

Jede Erkenntnis ist an subjektive Voraussetzungen geknüpft. *Quidquid recipitur ad modum recipientis recipitur*: Der Aufnehmende ist das Maß des Aufzunehmenden. Das trifft auch auf die Glaubenserkenntnis zu: *Quod volumus, credimus libenter*: Was man wünscht, das glaubt man gern. Also muß der marianische Priester, der die göttliche Uridee von der Gottesmutter und ihrer Stellung im Heilsplan erkennen will, ein Mann bestimmter seelischer Voreinstellungen und Grundhaltungen sein, und diese Feststellung gilt um so mehr, je tiefer und klarer er diese göttliche Uridee erfassen will.

Pater Kentenich macht in seinem Exerzitienkurs auf drei Grundhaltungen aufmerksam, deren der marianische Priester bedarf: Empfänglichkeit, Hochgemutheit und Freisein von Vorurteilen. Während Empfänglichkeit und Hochgemutheit existentielle Gesamtdispositionen des Menschen sind – Empfänglichkeit bedeutet: der Mensch weiß sich über sich selbst hinaus auf Gott geordnet und gerufen und legt darum jede Verschlossenheit, die in das eigene Ich wie in die Welt, ab; in der Hochgemutheit läßt er sich selber los und geht vorbehaltlos bis zum letzten auf Gott und sein Wort ein –, handelt es sich bei dem Freisein von Vorurteilen um die rechte Disposition des Denkens, um ein Denken ohne Blickverengung, das der ganzen Breite der Wirklichkeit offensteht.

Es ist heute und war 1941 kein Geheimnis, daß alles Marianische in bestimmten Bereichen des deutschen Katholizismus, vor allem unter bestimmten Intellektuellen, auf ein reichhaltiges Sortiment von Vorurteilen trifft. Pater Kentenich konnte damals auf vier Strömungen verweisen, in denen antimarianische Vorurteile besonders stark am Wirken waren: 1. in extremen Richtungen der biblischen und der liturgischen Bewegung; 2. in gewissen Verlautbarungen der kerygmatischen Theologie; 3. in Kreisen, die er als nach „links orientiert“ bezeichnet, und 4. in durchaus noch vorhandenen Modernismen. Zu den unter 3 und 4 genannten Phänomenen macht Pater Kentenich nur einige kurze Anmerkungen. Interessant ist dabei allerdings, daß er damals vom Modernismus sagt: „Der Modernismus ist kirchlich verurteilt, aber noch lange nicht tot!“ – eine Feststellung, die sich seither vielfach bestätigt hat.

In den angesprochenen Richtungen der biblischen und liturgischen Bewegung wie auch der kerygmatischen Theologie erkennt Pater Kentenich eine bezeichnende gemeinsame Tendenz: Sie zielen auf das, was sie „Verwesentlichung“ nennen. Die extremen Bibliker streben nach Verwesentlichung durch eine radikale Hinwendung zur Hl. Schrift als fundamentaler Norm: Nur was ausdrücklich in der Schrift steht, soll Geltung haben; daher nehmen sie von der Lehre der Kirche nur an, was formell definiert ist; dem Gedanken einer dogmatischen Entwicklung stehen sie ablehnend gegenüber und haben für spekulative Dogmatik ein prinzipielles Mißtrauen. Die extremen Liturgiker sehen die

Verwesenlichung (im Zurück zur eucharistischen Liturgie. Was in späteren Jahrhunderten in die Liturgie gekommen ist, drückt sie Fehlentwicklung. In besonderem gilt mariantische (Vulva-) Frömmigkeit als Wildwuchs am Baum der Kirche. Innerhalb der kerygmatischen Theologie sucht man Verwesenlichung durch Konzentration der Verbländigung auf das Christenmysterium.

Was Pater Kertész selbst „Verwesenlichungstendenzen“ gegenüber auf den Plan rief, war die Beobachtung, daß in diesem jenseitigen Denken, das man als das mathematisch-sapientistische bezeichnen kann, im Raum der Kirche und der Theologie nicht sein zu werden begann. Dieses Denken, zunächst im Bereich der Philosophie und der Naturwissenschaften auf dem Hintergrund der Idee des homo faber zum Zwecke menschlicher Herrschaftsausübung entstanden, ist ein betont aktiv-aggressives Denken, dem der Sinn für die Respektierung vorgegebener Seiten, im besonderen vorgegebener unumgänglicher Gegebenheiten entzogen ist und das überall darangeht, zusammenzubrechen und auseinanderzubrechen, was in sich zusammengehört; (In Worten Pater Kertész aus dem Jahre 1977) in Idee und Leben. Erstursache und Zweitursache, gotteshafte Lebensgebilde und Lebensvorgänge innerhalb des Christlichen meint diese Art des Denkens an einer ganzen Reihe von Punkten Gegenüber konstatieren bzw. schallen zu müssen, vornehmlich zwischen Christus und Maria, Christozentrik und Marienverehrung, aber in ähnlicher Weise auch zwischen Geist und Materie, Aktion und Kontemplation, Liturgie und Volkshörigkeit, Reflex- und Lebenskirche, Amt und Christum, Priester und Laie.

Es ist klar, daß es getriebenes Denken zwei Gefahren in sich birgt: 1. es führt zu einer Verengung des menschlichen Geistes und damit seiner Offenheit und Aufnahmefähigkeit für die objektive Wirklichkeit; im besonderen wird der Mensch in diesem Denken seine Empfänglichkeit für Gott und Göttliches etc. für die Mitteilung solcher Wahrheit ebenso wie für die Mitteilung göttlichen Lebens; 2. dadurch, daß der menschliche Verstand sich anheischig macht zu bestimmen, was am Christentum, an Leben und Leben der Kirche als wesentlich gelten kann und was nicht, was zur Selbsterrettung und was mangelhafter Baukastenwerk sei, das man getrost wegschneiden könne und unter Umständen durchaus müsse, läßt der Mensch Gefahr zu vernachlässigen, was als Gebot Gottes hitzerwegs vernachlässigt werden darf und spricht sich eine Rolle an, für die er zu klein ist.

Gegenüber dieser Denkhalt wird der mariantische Frömmigkeit, wie Pater Kertész ihn in seinem Exorzistarium rechnet, von einem Denken bestimmt, dessen entscheidende Charakteristika „Anerkennung, gläubige- und zeitgemäß“ heißen.

Der mariantische Frömmigkeit denkt naturgemäß, das heißt an erster Stelle: er ist fähig, symbolhaft zu denken und lebt das symbolhafte Denken. Die Schöpfung ist für den symbolhaft denkenden Menschen zunächst nicht bloß Material, Rohstoff, sondern Ausdruck, Zeichen, „Sprache“. Wie hoch Pater Kertész das symbolhafte Denken veranschlagt, verrät ein Satz, den er in diesem Zusammenhang wie beiläufig fallen läßt:

„Jedes gesunde Zeitalter lebt von der Symbolsprache und vom symbolhaften Denken.“ Zumal mit der Gottesmutter und dem, wofür sie steht, kann man ohne symbolhaftes Denken nichts anfangen, ist sie doch zunächst, neben und mit dem Heiland *das* große Symbol des Christentums. Leider, so bemerkt Pater Kentenich am Rande, mangelt die Fähigkeit zum symbolhaften Denken gerade dort besonders stark, wo sie mit am meisten vonnöten wäre: bei den Priestern, die von einer einseitig rationalistisch, intellektualistisch und idealistisch ausgerichteten Denkschulung geprägt sind. Naturgemäßes Denken bedeutet ferner: organisch-ganzheitliches und zentriertes Denken. Gerade in dieser Hinsicht ist es dem mechanistisch-separatistischen Denken entgegengesetzt. Es zerschneidet niemals und erklärt niemals zu Gegensätzen, was eine Einheit bildet. Als Beispiel einer organisch-ganzheitlichen Denkposition weist Pater Kentenich auf die zwei Symbole hin, in denen sich das Christentum voll darstellt: auf das Kreuz und das Marienzeichen: „Man nehme dem Christentum das eine Symbol, und man nimmt ihm dadurch auch das andere.“

Ein weiteres Charakteristikum des marianischen Denkens ist Glaubensgemäßheit. In der gegenwärtigen Situation heißt das für Pater Kentenich zweierlei: 1. der Lehre der Kirche als Glaubensregel erhöhte Beachtung schenken, und das bedeutet mit Vorrang: im Papsttum die alleinige unantastbare Säule der Wahrheit sehen; 2. eine dogmatische Entwicklung in der Theologie der Kirche erkennen und akzeptieren.

Das dritte Charakteristikum im Denken des marianischen Priesters liegt in der Zeitgemäßheit. *Vox temporis – vox Dei*. Gott sprach für Pater Kentenich nicht nur in der Vergangenheit, in einer bestimmten Zeit. Seine Stimme wird auch aus der jeweiligen Gegenwart mit ihren ganz konkreten Verhältnissen vernehmbar. Diese Stimme Gottes aus der Zeit zu hören und auf sie einzugehen, das macht, wie Pater Kentenich sehr tief bemerkt, frei von intellektualistisch-idealistischen Abstraktionen, mit denen man nach seinen Worten bestenfalls das Knochengerüst in einem Körper erfaßt; es führt zu wahren Glauben, zu Gotterlebnis, Gottesbegegnung im eigenen Leben und in der eigenen Zeit, ohne die man nur schwer an Gotteserlebnisse und Gottesbegegnungen früherer Zeiten und früherer Menschen zu glauben vermag.

IV. Die ewige Uridee Gottes von der Gottesmutter

Was nun ist die ewige Uridee Gottes von der Gottesmutter und ihrer Stellung im Heilsplan, deren möglichst tiefe Erkenntnis und Aneignung den marianischen Priester ausmacht? Pater Kentenich kleidet sie in die Formel: Die Gottesmutter ist „die einzigartig würdige bräutliche Dauergenossin und Dauerhilfin Christi, des Hauptes der ganzen Schöpfung, bei seinem ganzen Erlösungswerke“.

Der Kundige stellt ohne Schwierigkeit fest, daß die Formel Pater Kentenichs die Überlegungen Scheebens über den Personalcharakter der Gottesmutter voraussetzt. Die Scheebenschen Gedankengänge wurden Pater Kentenich von neuem nahegebracht durch das 1940 in zweiter Auflage erschienene Buch des Jesuiten Otto Cohauß: „Maria in ihrer Uridee und Wirklichkeit“. Diesem Buch selbst verdankt Pater Kentenich mancherlei

Anregung, so vor allem in der Disposition des Stilles und in seiner Terminologie. In-
dem: Wenn man diese Abhängigkeit Peter Kastner's von Scherben konstatiert, darf
man nicht übersehen, daß er die mariologischen Karthesen Scherben's nicht nur deshalb
sich zu eigen macht, weil Scherben das übertrug, sondern weil er auf Grund seines
eigenen Denkens und nicht wenig auf Grund seiner intensiven Erfahrung zu dieser
Überzeugung von der Gottesmutter und ihrer Rolle gekommen war.

Mit Scherben läßt Peter Kastner die göttliche Urtheil von der Gottesmutter, ihrem Per-
sonalcharakter, d. h. ihrem letzten geheimnisvollen Grund, von dem her sich ihre Existenz
erklärt, zum Mittel, die den Zugang zum Verständnis ihrer Gesamtwirklichkeit eröffnet,
nicht mehr in ihrer Mutterchaft an unumgewandeltem ewigen Worte besteht.
Sachlich und inhaltlich geht die Mutterchaft an Gottesmutter etwas voraus, die ihre Mut-
terschaft gleichsam trägt und umfaßt. Demnach Gott betrachtet übernatürliche geistige
Vereinigung der Person Mariens mit der göttlichen Person ihres Sohnes, die man an-
treffendsten, einfachsten und natürlichsten mit dem Namen eines „*Consortium divinum*“,
einer göttlichen Verbindung bezeichnen kann. Geblieben wurde diesem *Consortium
divinum* im Angesicht der Zeugung Mariens im Schoße ihres Mannes, im gleichem
Augenblick und Vorgang, da sie durch das Gradenvermögen der unbefleckten Empfängnis
vor der Erbsünde bewahrt wurde. Metaphysisch betrachtet geht jedoch die Gnade der
Beischaft jener der unbefleckten Empfängnis voraus. Ebenso ist für Mariandienst an
Christus eine Auswirkung, eine Funktion ihrer Beischaft.

Das beausachtliche Verhältnis zwischen dem Heiland und seiner Mutter ist nicht an-
daran als die Erfüllung einer Auswirkung, einer unbegrenzt und unwiderruflichen
Vorbestimmung Gottes. Mit demselben Auswählungsakt, durch den Gott den Gott-
menschen dachte, hat er auch Maria gedacht und ausgewählt. „Derselbe Vorbestim-
mung, die Christus zum Gegenstand hat, hat auch die Gottesmutter zum Gegenstand“,
so daß man von einer gemeinsamen Vorbestimmung sprechen kann. Das aber be-
deutet, Jesus und Maria schlossen einander ein, sie gehörten unauflöslich zusammen, sie
bildeten, wie Peter Kastner gerne sagt, eine „Zweisheit“. Diese Zweisheit ist voll-
kommen; eine tiefere Beischaft zum Gottesmenschen als die der Gottesmutter läßt sich
schlechthin nicht denken. Sie ist ewig. Von Ewigkeit her gedacht, aber auch für die
Ewigkeit. Sie umgreift und prägt die Gottesmutter in ihrem ganzen Sein und Wirken.

Mit besonderem Nachdruck widmet sich Peter Kastner der Klärung der Frage, inwie-
fern die Gottesmutter nicht nur die Daseinsmutter (oder, nach der bevorzugten Wendung
späterer Jahre, die Daseinsgefährtin), sondern auch die Daseinsgefährtin Christi heißen kann
und darf. Zweimal oder, wenn man den zweiten Teil der Exzerziten über die Auswirkung
der göttlichen Urtheil der Gottesmutter in der heutigen Zeit hinzunimmt, dreimal geht
er diese Frage an. Das erste Mal legt er die Idee der Mithilfe der Gottesmutter dar, ins-
fern diese Idee ein Wesensbestandteil der göttlichen Urtheil von der Gottesmutter über-
haupt ist. Zur Begründung der Idee der Mithilfe greift Peter Kastner die Eva-Maria-
Parallele auf, die analog zur Adam-Christus-Parallele des H. Paulus durch Justin und
basilian ein für allemal Eingang in die Theologie der Kirche gefunden hat.

Die Art und Weise der Mithilfe bezeichnet Pater Kentenich als „nicht gleichartig“: Zwischen Jesus und Maria klafft der unendliche Abstand von Schöpfer und Geschöpf; „nicht gleichwertig“: Das erlösende Tun des Gottmenschen hat unendlichen Wert und genügt allein zur Erlösung des Menschen, das Mittun Mariens nicht; wohl aber „gleichgerichtet“: Maria gleicht sich ganz ihrem Sohne an, geht ganz in seine Intention und deren Verwirklichung ein. Im einzelnen nennt er sie eine „vorbereitende, eine abrundende, zum Teil verschönende, stellvertretende und symbolhafte Tätigkeit“. Besonderes Gewicht hat der Begriff der „abrundenden, zum Teil verschönenden“ Tätigkeit der Gottesmutter. Um zu verdeutlichen, was damit gemeint ist, zieht Pater Kentenich den Typus Adam-Eva heran: Bei der Ursünde im Paradies war allein der Sündenfall Adams entscheidend; hätte Eva nicht mitgesündigt, so wäre das Verhängnis der Erbsünde trotzdem über die Menschheit gekommen. Daß Eva mitsündigte, stellt eine „Abrundung“ der Sünde Adams dar: Beide bilden, wie in der Gnade, so in der Sünde, eine Zweieinheit. Angewandt auf den Vorgang unserer Erlösung: Entscheidend ist das Tun des Gottmenschen allein, es ist ein in sich abgeschlossenes Werk. Was tut Maria hinzu? Sie rundet das Erlösungswerk ab, insofern sie sich als Braut Christi dem Heiland ein- und gleichschaltet und Christus seine Braut mitagieren läßt. So bleibt auch hier – und gerade hier – die göttlich konzipierte Zweieinheit zwischen Jesus und Maria, dem neuen Adam und der neuen Eva, in Kraft und wirkt sich aus. Mit bloß menschlicher Logik freilich ist dabei nichts auszurichten: Der Begriff der Erlösung erfordert kein Mittun der Gottesmutter unter dem Kreuz. In der *positiven göttlichen Heilsdisposition* dagegen war es vorgesehen, nicht weil wir anders nicht hätten erlöst werden können oder weil der Heiland dessen irgendwie bedurft hätte, sondern als selbstverständlicher Vollzug des bräutlichen Verhältnisses zwischen Jesus und Maria.

In der tatsächlich erfolgten, bei der Erfüllung der göttlichen Heilspläne getätigten Mithilfe der Gottesmutter am Erlösungswerke unterscheidet Pater Kentenich drei Phasen: die Inkarnation, das Kreuzesopfer (oder Pascha-Geschehen, wie wir heute sagen würden) und die Vollendung der Erlösung, die sich bis an das Ende der Weltzeit erstreckt. Daß Maria in allen drei Phasen als Gehilfin des Heilands mitagiert, ist für Pater Kentenich eine Tatsache, die außer Frage steht. Das trifft vor allem für das Geschehen der Inkarnation und des Kreuzesopfers zu. Hierfür liefert die Schrift Belege, die deutlich genug sprechen. Für die Phase der Vollendung, d. h. für die Tatsache der allgemeinen Gnadenvermittlung durch Maria – die für ihn nicht bedeutet, daß jeder, der eine Gnade zu erlangen wünscht, sich ausdrücklich an Maria wenden muß, sondern: daß Maria für alle Gnaden, die den Menschen zugewandt werden, sich mit ihrer einzigartigen Fürbitte bei Gott schon je im voraus eingesetzt hat – rekurriert er auf drei Motive: a) auf die organische Einheit des Erlösungswerkes: d. h. war Maria in den beiden ersten Phasen mit-helfend beteiligt, dann auch bei der letzten; b) auf die Parallele Eva-Maria und c) die Stellung der Gottesmutter in der Kirche: Ist die Kirche allgemeine Gnadenvermittlerin, so auch diejenige, die Urbild und Hochbild der Kirche ist.

Für die Antwort nach dem Wie der Mithilfe der Gottesmutter beim gesamten Erlösungswerke des Heilands lautet das Stichwort: einzigartig bräutlich. Das heißt: die Mithilfe

der Gottesmutter bestimmt sich aus ihrem Personalcharakter und damit aus der einzigartigen Brautwahl, die ihrer Verbindung zu Christus grundlegend und wesentlich zugrunde liegt. Das leuchtet verhältnismäßig leicht ein für die Inkarnation, bei der Maria dem Verheirateten Divinum ihre heiligeren Dienste leiht, so daß sie gemeinsam aus ihrem gemeinsamen Divinum das Commandum hervorbringen. Bräutlich war aber auch Verhalten und Tugend Mariens unter dem Kreuz. Mit Schrecken sieht Peter Konrad sie als die Opferbräutigam, Opferbräutigam und Opferträgerin des Golgatha-Geschehens, als die Diakonein beim gemeinsamen Opfer Christi, die auf diese Weise sein Opfer mitvollzieht und das Opfer ihres eigenen Heilens als Beopferer bezeugt. Die Mitwirkung Mariens bei der Vollendung des Erlösungswerkes ist an das Ende der Weltzeit erkannt Peter Konrad in der auferstehenden Farbe, die sie an der Seite ihres Sohnes in der Ewigkeit verrichtet. Ihre einzigartige Stellung als Braut entsprechend, besitzt diese Farbe eine einzigartige Kraft und Wirkung.

V. Die Ausbildung der göttlichen Uridee von der Gottesmutter in der heutigen Zeit

Der mariologische Priester, der sich von einer möglichst hohen und tiefen Erkenntnis der göttlichen Uridee von der Gottesmutter und ihrer Stellung im göttlichen Heilsgeschehen besitzt, ist ebenso darauf aus, die Verwirklichung oder Auswirkung dieser Uridee und Stellung in der jeweiligen Zeit, d. h. in seiner Zeit, tief und klar zu erkennen. Das versteht sich im Grunde von selbst. Wenn nämlich Jesus so ist, wenn Maria die von Gott erwählte und bestimmte Brautgöttin und -gehilfin des Heilandes bei seinem gemeinsamen Erlösungswerke ist, dann wird der mariologische Priester nicht nur auf das Wirken der Gottesmutter im irdischen Heilensleben, von der Inkarnation bis zum Kreuzestode und Pfingstereignis, abhören; er wird von der Seite der Gottesmutter in der Geschichte der Kirche, in der Geschichte der Verkörperung des Dogmas zu allen Geschöpfen bis zum Ende der Tage überzeuge sein und daraus die entsprechenden, bestimmten und realen Folgerungen ziehen für Theorie und Praxis. Dabei wird ihm vergehen, daß die Gottesmutter im Laufe der Entwicklung der Kirche aus ihren primitiven Anfängen die mit ihrer Uridee, ihrem Personalcharakter, d. h. ihrer inneren göttgewollten und göttgehalteneren Wirklichkeit ununterbrochen verbundene Aufgabe und Tätigkeit innerhalb der Kirche und für die Kirche immer stärker und auch immer deutlicher hervortretend erfüllt hat. Demzufolge wird der Kirche eine immer klarere Glaubenserkenntnis über Maria zuteil, wie es sich in dem mariologischen Dogma von der Gottesmutter des Ephesinens 475 bis zur Intranscendens Conceptio 1854 dokumentiert. Der mariologische Priester erkennt das weitere, wieviel Licht von der Uridee und Stellung der Gottesmutter als bräutliche Brautgöttin des Heilens auf das Verständnis seiner eigenen personalen Existenz fällt; daß seine Erwählung, seine Wahl und sein Wirken zutiefst und letztlich unter dem gleichen Gesetz der Wirkmöglichkeit steht, das in Maria seine vornehmste Anwendung und vollkommene Konkretisierung gefunden hat.

Das letzte Motiv aber für das Bestehen, sowohl Uridee und Stellung der Gottesmutter in ihrem überzeitlichen Gestalt wie die jeweilige zeitliche Ausprägung möglichst vollkommen in Blick und Herz zu setzen, liegt für den mariologischen Priester in der Schwermut und

in dem Gewicht, das die Seinsordnung für sein Denken und Handeln hat. Auch hier gilt: *Ordo essendi est ordo agendi*. Was Gott von Ewigkeit her mit Maria geplant, was er in der Fülle der Zeit mit ihr ins Sein gebracht hat, die ganze Welt, die Maria heißt, und ihre Zweieinheit mit Christus, das gehört für ihn zur Wirklichkeit, die normierenden Rang für sein Erkennen, Denken und Handeln besitzt. Neun Jahre nach dem Exerzitienkurs über den marianischen Priester sagte Pater Kentenich hierzu auf der Oktoberwoche 1950: „Sehen Sie, der letzte Grund für unsere innige Hingabe an die liebe Gottesmutter ist zunächst kein psychologischer, also nicht etwa der Lebenswert der Liebe zur Gottesmutter . . . Haben wir einmal die Stellung der Gottesmutter im Heilsplan klar, (dann) bejahen wir sie auch. Einmal angenommen – das ist hypothetisch gemeint –, die Stellung der Gottesmutter in der objektiven Ordnung, die wir bejahen, würde uns keinen Vorteil bringen, so müßten wir uns ihr mit derselben Innigkeit hingeben, als hätten wir Gott weiß was für Vorteile. Es ist halt so: ‚Suchet zuerst das Reich Gottes!‘ Was sollen wir suchen? Die Seinsordnung! Das ist das Reich Gottes in allen Einzelzügen. Wir bejahen die Seinsordnung. Weshalb? Wegen der großen Bitte, die das Vaterunser nahelegt: Zu uns komme Dein Reich – auch Dein marianisches Reich. Zu uns kommen *die* Züge im Bilde der lieben Gottesmutter, wie der liebe Gott sie von Ewigkeit her ersonnen und erdacht und Stück für Stück entschleiert. Zu uns komme Dein Reich! Wir lieben die Gottesmutter wegen ihrer Stellung in der Heilsordnung.“

Die besondere Auswirkung von Uridee und Stellung der Gottesmutter, d. h. die besondere Aufgabe und Wirksamkeit der Gottesmutter in der Gegenwart sieht Pater Kentenich darin, daß sie „in der heutigen Zeit und für die heutige Zeit“ retten soll und will: 1. das Gottesbild, 2. das Christusbild, 3. das Menschenbild und 4. das Kirchenbild. Mit dieser Aufzählung gibt Pater Kentenich zugleich die Disposition für den zweiten Teil seines Exerzitienkurses an. Allerdings kann er in der zur Verfügung stehenden Zeit nur den ersten Punkt „Die Gottesmutter rettet das Gottesbild“ ausführlich behandeln. Zu den anderen Punkten gibt er z. T. kurze Dispositionen, z. T. geht er in Zusammenhängen, die es nahelegen, auf sie ein. Punkt 2 und 3 wird er 1944 im Konzentrationslager Dachau in der Studie über die „Marianische Werkzeugsfrömmigkeit“ wieder aufgreifen und gestrafft darstellen.

1. Die Gottesmutter rettet das Gottesbild. Wir sagten schon, daß die Darlegung, Begründung und Auslegung dieser Aussage den zweiten Teil der Exerzitien ausmacht. Die Gottesmutter rettet, wie Pater Kentenich betont, das Gottesbild nicht nur „der Substanz nach, sondern auch in den feinsten Verästelungen“. Diese Bemerkung ist bedeutsam. Pater Kentenich hat hierbei wieder die „Verwesentlichungstendenzen“ bestimmter Kreise im Auge. In der Gegenwart kommt es darauf an, sich nicht zufriedenzugeben mit dem, was wir für die „Substanz“ Gottes bzw. unserer Gottesvorstellungen halten; die ganze Gotteswirklichkeit ist soviel wie möglich in den Blick zu nehmen mit allem, was Gott in Richtung auf uns Menschen getan hat und tut. Hierfür hat Maria bzw. unser Marienbild eine ausschlaggebende Funktion: „Mein Gottesbild ist um so klarer, je mehr ich an

Maria trägt.“ Deshalb muß man sagen: „Wer die Gottesmutter im inneren Gott zu kleinern zu neigen glaubt, der täuscht sich. Er verklemmt damit Gott“ („und sich selber“, wie Pater Karmelich scharfsinnig beifügt). Im einzelnen sieht Pater Karmelich das Gottesbild heute in dreifacher Richtung gefährdet: durch Vermenschlichung, Entmenschlichung und Ertpensibilisierung (oder Verempensibilisierung). Nach jeder Richtung verliert die Gottesmutter das rechte Licht und setzt die richtigen Maßstäbe. Gegenüber einer abstraktilosen Veremenschlichung Gottes, die vor dem unendlichen, dem unoverfließen und majestätischen Gott nicht mehr zu schauen vermag, führt die Gottesmutter zu einem Erkennen und Erleben des unendlich erhöhten Gottes, der Will und Mensch, wie groß auch immer sie sich zeigen und entwickeln mögen, immer unendlich übersteigt. Gegenüber einer Theologie, die Gott so sehr den „ganz andern“ sein läßt, daß es zwischen ihm und seiner Schöpfung keine Brücke gibt, weist sie durch das Kind auf ihrem Arm hin auf den menschenfremdlichen, menschengewordenen und menschengewordenen Gott: durch das Sohn auf den Vater. Gegenüber einem Denken, das Gott nur als ein namenloses „Er“ gelten lassen möchte, offenbart Maria durch ihre Person, ihre persönlichen Beziehungen zu Vater, Sohn und Geist die größte Wahrheit: daß Gott nicht bloß ein „Neutrum“, nicht nur „Mysterium“ ist, sondern Person: ein Gott in drei Personen. Es ist wahr: „Gott nicht vor uns in unzugänglichem Lichte.“ Aber: „Ein Spiegel spiegelt ungenau viel wider vom Unendlichen“: dieser Spiegel ist die Gottesmutter (vgl. *REGNUM* 4/1966, S. 127–139).

2. Die Gottesmutter rettet das Christusbild. Was Pater Karmelich in seinem Exzerptatium zu diesem Punkte sagen wollte, aber aus Zeitmangel nicht sagen konnte, können wir der erweiterten Studie über die „Marianische Weltanschauungsmöglichkeit“ entnehmen. Die Gefährdung des Christusbildes besteht für Pater Karmelich einmal in der Leugnung seiner geschichtlichen Existenz: sie wird weithin in das Reich der Legenden- und Sabelbildung verwiesen, ist Produkt des menschlichen Subjekts, seiner Phantasie und seines Herzens: Wunschbild. Zum anderen besteht die Gefährdung des Christusbildes in der Ablehnung der Erlöser- und Mittlerfunktion des Heilands. Der moderne Mensch akzeptiert weder Sünde, noch Tausel, noch Hölle, noch einen jenseitigen Himmel: also hat auch ein Erlöser und Mittler keine Stelle, wo er stehen könnte. Der Mensch will sein Paradies aus eigener Kraft schaffen, und er wird nicht in einem „Jenseits“, sondern auf dieser irdischen Erde liegen. Gegen die Leugnung der geschichtlichen Existenz Christi protestiert die Tatsache der Gottesmutterlichkeit Mariens: der Sohn der Jungfrau, von ihr geboren zu Bethlehem, ist eine konkrete Person, kein Phantasma. Gegen die Leugnung seines Erlöser- und Mittlertums protestiert Stellung und Mitwirkung Mariens als seine Dauergehilfin und Dauerhilfin im Erlösungswerk.

3. Die Gottesmutter rettet das Menschenbild. Dies in dreifacher Hinsicht: a) In ihrer Person wird zum Anschluß über das, was den Menschen ausmacht und was er soll, und zwar in seiner gottgewollten Vollgestalt. Sie ist das Bild des Menschen, dessen natürliche Strukturen mit der durch Christi Erlösungswort ermöglichten Struktur des Gottesbildes harmonisch integriert sind. Aus dem Bilde der Gottesmutter liest Pater Karmelich

vor allem die göttliche Idee der freien christlichen Persönlichkeit ab. Als diejenige, die in königlicher Selbstverfügbarkeit sich für Gott und seinen Willen entschied und während ihres ganzen Lebens in wachsender Hingabe zu der getroffenen Entscheidung stand, ist sie das Gegenbild des Massen- und Maschinenmenschen, der sich in der Gegenwart mit unheimlicher Schnelligkeit vermehrt. b) Die Gottesmutter hat eine besondere Bedeutung speziell für das Verhältnis des Menschen zu Gott, und zwar für alle Menschen ohne Unterschied, für Mann und Frau. Sie macht unübersehbar darauf aufmerksam, daß jeder Mensch vor Gott an erster Stelle immer ein Empfangender ist und immer in der Grundhaltung des Empfangens verbleiben muß. Niemand hat diese Urgeste des Menschen vor Gott so vollkommen ausgeprägt wie sie. Nicht weniger vorbildlich leuchtet an ihr die Verwirklichung der Bestimmung des Menschen zum werkzeuglichen Mitarbeiter Gottes im Bereich der Schöpfung und Erlösung auf, ein Problem, das im Hinblick auf die zunehmende Herrschaft der Technik über den Menschen dringend der Lösung bedarf. c) Die Gottesmutter sichert dem modernen Menschen das Organ für Gott und das Göttliche. „Was brauchen wir heute dringender?“ fragte Pater Kentenich in den Exerzitien mit Recht. Des näheren beschenkt Maria den Menschen, der sich in ihren Einflußbereich begibt, eine katholische Instinktsicherheit oder, wie Pater Kentenich sich auf der Weihnachtstagung 1967 ausdrückt, einen göttlichen Instinkt: die Fähigkeit der Unterscheidung der Geister. „Letzten Endes geht es (dabei) um das Geschlossen- oder um das Geöffnetsein der Kreatur für das Göttliche. Das ist der große Kampf der heutigen Zeit“ (1967).

4. Die Gottesmutter rettet das Kirchenbild. Auch hierüber konnte Pater Kentenich in den Exerzitien nicht mehr im Zusammenhang sprechen. Doch bezog er sich bei anderen Ausführungen so oft darauf, daß sich seine Gedanken in einigen Linien skizzieren lassen. Die Gottesmutter rettet das Kirchenbild, weil sie Urtyp und vornehmstes Glied der Kirche ist. Der Brautcharakter der Kirche stellt sich in Maria am reinsten und dichtesten dar. Wird das Kirchenbild verunklärt und erschüttert, so vermag der Blick auf Maria Klarheit über das Idealbild der Kirche zu verschaffen. Darum aber geht es heute: eine Idealkirche zu formen, zu der die Millionen, die sich heute von der Kirche lossagen oder bereits abseits stehen, sich von neuem hingezogen fühlen und in der sie Heimat finden. Die Idealkirche aber ist jene, die ihrem Urtyp Maria so nahe wie möglich kommt — ein Bemühen, das am meisten Erfolg haben wird, wenn es nicht nur auf die Idealgestalt der Gottesmutter zielt, sondern sich auch auf die mütterliche Macht und Hilfe Mariens stützt.

Auf zwei Rettungsfunktionen der Gottesmutter für die Kirche der Gegenwart weist Pater Kentenich besonders hin: a) In dieser Zeit des Übergangs vom Ufer der alten Zeit an ein neues Zeiteufer garantiert die Gottesmutter die unverkürzte Fülle der katholischen Wahrheit. Sie ist gleichsam das Buch, das diese unverkürzte Fülle der katholischen Wahrheit enthält, nicht abstrakt, sondern lebendig, anschaulich, unverlierbar. Gegenüber dem Kompendium der Häresien, die heute in der Welt grassieren, ist sie das Kompendium der christlichen Wahrheiten, der natürlichen und der geoffenbarten. b) Für den schwierigen Übergang an ein neues Zeiteufer garantiert die Gottesmutter die Fülle des katholischen Lebens. Das ist es, was auf dem Spiele steht: „Früher mag man den katholischen Glauben

in einzelnen Punkten angegriffen haben; heute geht es um das ganze blühende Lebensgebilde." Und weiter: „Ich bin der Überzeugung: Wir werden die modernen Hürden nicht überwinden, wenn wir nicht das ganze Glaubensleben der früheren Jahrhunderte in seiner vollen Blüte hinstellen in eine neue Zeit. Die Praxis der Anpassung mag früher wohl einmal richtig gewesen sein, sie ist es aber heute nicht. Ein naturalistisch-vitalistisches Zeitalter wie heute kann nur überwunden werden, wenn das ganze vitale Glaubensleben hinstabgesetzt wird." Für all das aber steht die Gottesmutter, sie gibt für ein Leben aus dem Glauben die heute vor allem notwendige Stoff- und Triebkraft und zugleich seinen Duft, sein Aroma.

Zölibatserziehung

Von Günther Maria Boll

I. Der Rahmen: Erziehung für übermorgen

Die universelle Krise, die den Gesellschaftskörper der Kirche schüttelt, tritt an einigen Stellen besonders deutlich in Erscheinung. Ohne Zweifel gehört die Priesterfrage zu diesen neuralgischen Punkten und jeder spürt, wie das Zölibatsproblem in diesem Zusammenhang tiefliegende und weit wirkende Ursachen bloßlegt. Wohl niemand täuscht sich über das Ausmaß dieser Problematik. Ob die Diskussion in der kirchlichen Öffentlichkeit im Augenblick besonders heftig ist oder eher abgeklungen scheint, spielt keine Rolle. In der eigentlichen Entscheidungstiefe vollziehen sich Umschichtungen von größter Tragweite.

Wenn hier auf eine wesentliche Frage in diesem Gesamtzusammenhang eingegangen wird, dann seien zwei Feststellungen an den Anfang gesetzt:

– Ganz gleich, wie die Diskussion um den Verpflichtungscharakter des Weltpriesterzölibats in der lateinischen Kirche ausgehen wird, ob es zu der „Auffächerung des Amtes“ kommt, die weite Kreise intendieren, so daß der Zölibat eventuell nur für einen Kern verpflichtend bleibt – auf jeden Fall muß zeichenhaft die gelebte Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen in der Kirche erhalten bleiben. Es gibt wohl kaum ein Zeichen von solcher Dichte, das die radikale Bezogenheit der irdisch-pilgernden Kirche auf die jenseitige Wirklichkeit so deutlich und anschaulich machen würde wie der Zölibat. In einem weiteren, aber durchaus realen Sinn kann man sagen, daß der Zölibat zum Wesen der Kirche gehört: „Der eschatologische oder transzendente Typ soll aber auch heute schon, in der Zeit, lebendig dargestellt werden. Die Kirche ist darauf angewiesen, ich wage sogar zu sagen, wesentlich darauf angewiesen.“ (Anmerkung: In diesem Aufsatz soll – ohne direkte Auseinandersetzung mit vorgetragene Meinungen anderer Autoren – die Auffassung von Pater Kentenich dargestellt werden. Alle Zitate stammen aus Vorträgen oder Schriften von ihm. Sie werden nicht im einzelnen nachgewiesen, da ihre Fundorte weit zerstreut und oft im Druck noch nicht zugänglich sind.)

– Wenn das so ist und wenn man die aktuelle Problematik in ihrer Wucht begreift, wird eine Folgerung unausweichlich: die Zukunft des Zölibates und damit in etwa die Zukunft des Priestertums in der lateinischen Kirche hängt wesentlich davon ab, ob es gelingt, eine Erziehung zum Zölibat zu verwirklichen, die den gewandelten Verhältnissen ebenso wie dem Sachanspruch des ehelosen Lebens um des Himmelreiches willen gerecht

wird: „Wenn heute wenig geredet wird: Zölibat weg, wenigstens die Pflichterfüllung – so muss ich sagen zu dieser, wichtiger ist heute die Parole: Erziehung vom Zölibat zur Jungfräulichkeit.“

Um die ganze Tragweite solcher Feststellungen etwas deutlicher zu machen, sei es erlaubt, den Rahmen zu erweitern, in dem dieses BÜB geschrieben werden will und damit gleichzeitig die Perspektive deutlich zu machen, in der Peter Kottmann den Beitrag Schönbarts zur Lösung dieser Problematik gesehen hat.

Ein Zeitdiagnose wird, wenn sie tiefer dringt, weschwer zu Tage fördern, daß der nachholende Übergangsprozess, der sich vor unseren Augen vollzieht, universal ist, das heißt alle Lebensbereiche und alle geographisch-kulturellen Klaren ergreifen hat. Wir stehen in einer revolutionären Epoche der Weltgeschichte, die nicht so sehr durch die politisch-technischen Vorgänge, wie vielmehr durch geistige und soziale Wandlungen von ungeheurer, fast unvergleichbarer Ausmaß gekennzeichnet sind. „Es ist so, als wenn hoch aufgerichtete Säulen, die bisher mehrheitlich ruhende Wissenschaften eingeklemmt und zwangserfüllt zurückgehalten, sich unwillkürlich gelöst hätten, so daß die geistigen Kräfte sich vom widerständlichen Ansehen und alles wichtig über den Haufen werfen, was sich ihnen widersetzen mag“ (vgl. *RECNUM* 2/1970, S. 47 ff.). An anderer Stelle hat Peter Kottmann seine Überzeugung von der notwendigen Weiterentwicklung dieser Wandlungsprozesse so gekennzeichnet: „... auf die Frage nach dem Morgen läßt sich nur die Antwort geben: Allen Anschein nach besitzt Gott Beharrungsvermögen und Freiheitsvermögen, um den Zusammenbruch aller bisherigen Ordnungen mit vollstem Ansehen. Eine ausschließlich demütig orientierte, traditionell und emotional eingestellte Zeit kann nur auf dem Wege des praktischen Lebens von ihren Irrtümern und Fehlschlüssen überzeugt und zur Umkehr angeregt werden. Erst wenn sie mit ihren Auffassungen überall im Raum anstößt und nirgendwo einen gangbaren Weg aus dem Labyrinth oder Chaos findet, dürfte sie fähig und reif sein, sich auf den göttlichen Plan zurückzubekennen und ihn zum Leben- und Schließen zu machen. ... So halten wir denn fest: Das Heute und das Morgen will nur als Übergang aufgefaßt werden. Vorläufige Endstation der Weltgeschichte ist das Übermorgen.“ In solchen Perspektiven sah Peter Kottmann einerseits die Weiterentwicklung, andererseits aber auch – und das ist in unserem Zusammenhang entscheidend – den Auftrag „prophetischer“ Erziehungsarbeit; im Blick auf das Übermorgen und in Erfüllung in die Tendenzen zum „neuen Zölibat“ das Erziehungsziel signalisieren und daraus die Erziehungswege konsequent ableiten. Weder ein kämpferisches Festhalten am Bestehenden noch ein reißendes Agglomerieren an das p. Heute wird unterföhren. Viel in der Heikelt heutigen kirchlichen Lebens erhebt sich aus solchen Zusammenhängen. Schöpferisch aufbauende Erziehungsarbeit muß tiefen ansetzen, einen längeren Atem haben, aus weiteren Perspektiven heraus agieren. Natürlich erhebt sich hier bedrückend die Frage: wo wird in der Kirche von heute solche Erziehungsarbeit geleistet, wo macht sich Mut und Klarheit konsequent unabhängig von Tagesanregungen und hilft mit am Bau der Zukunftskirche ...

Jedenfalls hat Pater Kentenich seine Tätigkeit in Schönstatt in diesem Rahmen gesehen. Er wollte helfen, „im Hintergrund eine neue Welt zu bauen“. Es scheint, daß unsere schnellebige Zeit mit ihren schier unwiderstehlichen Auflösungstendenzen uns solch perspektivisches Denken geradezu aufnötigen will. Wer auch heute noch an das Eingreifen des lebendigen Gottes in die Geschichte glauben kann, der wird das alte Weisheitswort beherzigen, das Pater Kentenich so oft zitiert: „Vox temporis vox Dei“. Man kann in diesem Sinn durchaus der Meinung sein, daß die krisenhafte Zuspitzung im Priester- und Ordensleben auch ein Gottesgericht über eine unzureichende Erziehung zum sinnvoll und überzeugend gelebten Zölibat ist. Um so unüberhörbarer und fordernder wird der Ruf nach einer neuen Erziehung zum Zölibat (vgl. zum Ganzen: „Zur Diskussion um den Zölibat“, REGNUM 2/1970, S. 91 ff.).

II. Anwendungsfall: Zölibatserziehung

Aus solchen Zusammenhängen heraus hat Pater Kentenich von Anfang an sein erzieherisches Tun aufgefaßt und angefaßt. Obwohl er nie unmittelbar in der Priestererziehung tätig war, galt doch ein Großteil seiner Arbeit der Formung von Priestern und Priestergemeinschaften (vgl. Schmitz, „Begnadeter Priesterseelsorger“, REGNUM 1/1969, S. 35 ff.). Schon in der noch relativ ruhigen Zeit der zwanziger und dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts hat er vorausgesehen, daß die bisherigen verpflichtenden Bindungen mehr und mehr von innen ausgehöhlt werden, daß sie nicht von ihrem Verpflichtungscharakter her durchgehalten werden können, wenn sie nicht neu und ursprünglich be-seelt werden. So hat er unverdrossen versucht, weithin gegen Unverständnis und Widerstand, diese Arbeit des Neu-Begründens und innerlich Neu-Durchblutens auch des priesterlichen Seins zu leisten. Im Laufe der Jahre und Jahrzehnte hat er sehr wertvolle und richtungweisende Darstellungen von Begründung, Sinn und Form des zölibatären Lebens gegeben, die sich zu einem kleinen System priesterlicher Erziehung ausgeweitet haben. Wenn wir hier versuchen wollen, im Jahre seines diamantenen Priesterjubiläums die Grundlinien dieses „Systems“ nachzuzeichnen, kann es sich natürlich nur um einen sehr bescheidenen Versuch handeln. Er wird deutlich machen, wie die einzelnen Teilelemente viel umfassender und gründlicher angepackt werden müßten. Vielleicht kann er aber doch ein Stück weit einsichtig machen, wie von der Erziehung Pater Kentenichs in unserer zwielichtigen Zeit Licht und Richtung ausgehen kann.

Noch eine Vorbemerkung sei erlaubt. Für Pater Kentenich war Erziehung immer gleichbedeutend mit Erziehung zum ganzheitlichen Menschen, das heißt zum Menschen, der natürlich und übernatürlich im Maß seiner gottgeschenkten Anlage vollendet ist. Deswegen muß Erziehung tief hineingreifen in die menschliche Natur mit ihren Fähigkeiten, andererseits aber auch die übernatürlichen Anlagen des begnadeten Menschen entfalten. Beides steht in vielfältiger Wechselbeziehung zueinander nach dem Grund-Satz christlicher Anthropologie: *gratia supponit naturam, elevat et perficit naturam*. So ernst nahm Pater Kentenich diese organische Wechselwirkung von Natur und Gnade, daß er der mangelnden Erfassung und Ausreifung der natürlichen Fähigkeiten des Menschen auf weite Strecken die Schuld am unausgereiften Christsein zuschrieb, insofern also die Kritik

an einem reinen Christentum unterstützt und in seiner Erziehungslehre und -praxis die Konsequenzen zu ziehen versuchen. Andererseits gilt seine Kritik einem modernen Trend, der bei einem reinen Humanismus verharren will und die zeitlich überschaubare Begabung und Anlage des Christen leugert oder praktisch zu kurz kommen läßt. Geschlechtliches Menschsein im natürlichen und übernatürlichen Sinn, das war für ihn Erziehungsziel auch und gerade im Hinblick auf den zölibtären Priester. Hier pulsiert diese gegensätzliche Tendenz – wie im gesamten Bereich sexueller Erziehung – besonders stark nebeneinander und ruft ein gebietarisch nach einer schöpferischen Gesamt-konzeption.

So kann man also als beherrschende Grundfrage nach der Möglichkeit nicht gelübten zölibtären Lebens formulieren: Gibt es eine Sinnerfüllung der begradenen menschlichen Natur im zölibtären Priester? Oder mit den Worten Peter Kottrechs: „Wenn ich als Priester wirklich zölibtär lebe, gelang dann meine Priesterschaft zur Vollreife und unter welchen Bedingungen?“ Damit ist gleichzeitig mitangekündigt die Norm, nach der sich Peter Kottreich geleitet hat bei seinem Versuch einer Antwort auf diese Frage: die Sinnerfüllung der von Gott geschaffenen und erföhnt menschlichen Natur. Gegen jede situationalistische und evolutionistische Tendenz hielt er unerschütterlich fest an der Auffassung von einer Setzordnung und daraus resultierend an einem essentialistischen Denken. So suchte er sein Leben in tiefdringenden Analysen und praktischen Überprüfen nach der Erkenntnis vom Wesen der Geschlechter, vom Wesen des Geschlechtertriebes von dem Wesen auch der priestertlichen Selbste. Fundament einer neuen Ethik und Pädagogik war für ihn diese von und ursprünglich gegebene und angemessene Sinnerfüllung.

In fünf Schritten soll nun versucht werden, den Bereich der zölibtären Erziehung darzustellen, den Peter Kottreich in den Blick genommen hat: Sinnerfüllung der menschlichen Natur – Durchschüttigungsleben aller Geschöpflichen und Geschlechtlichen – umfassende Lebenserziehung – Erziehung zur Hochberufung – Mannverehrung.

a. Sinnerfüllung der menschlichen Natur

In vielen Varianten ist der Hauptanwand gegen den zölibtären Lebens wohl der, daß dem ehelichen Priester die Vollerfüllung seines Menschseins unmöglich gemacht wird. Der vom Schöpfer in der menschlichen Natur angelegte Geschlechtertrieb drängt zu seiner Erfüllung, und gerade die sooffene Einsicht von der personalen Geschlechtlichkeit, das heißt der zum Wesen der Person gehörigen Anlage, läßt uns zweifeln, ob ein Verzicht auf die Sinnerfüllung dieser geschlechtlichen Bestimmtheit nicht eine Verkürzung des Menschseins bedeuten muß.

Peter Kottreich versucht von einer Einsicht in das Wesen des Geschlechtertriebes und seiner gottgewollten Struktur eine Antwort. Nach seiner Ansicht ist der menschliche Geschlechtertrieb – ganz im Unterschied zum tierischen, mit dem er verwandt bleibt in Parallelie gesetzt werden kann – dringabelt. Er spricht von einem Körpertrieb, einem Begehrttrieb und einem schöpferischen Entfaltungs- und Gestaltungstrieb. In jedem Menschen steckt sexuelle Antriebsenergie, die sich in diesem drei natürlich verknüpften Bahnen verströmen kann.

Der Körpertrieb treibt Körper zu Körper, findet seine sinngemäße Entfaltung und Befriedigung in der körperlichen Vereinigung. Für Pater Kentenich ist der Seelentrieb das Primäre am spezifisch menschlichen Sexualtrieb. Wo Geschlechter sich zueinander finden, ist der Seelentrieb wirksam. Mann und Frau sind von Gott gedacht als aufeinander schicksalhaft bezogen in einer seelischen Ergänzungsfähigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit. Männliche Art ist stärker ideenhaft-sachlich, frauliche Art mehr personal und auf Beseelung eingestellt. Beide Arten suchen sich instinktiv, „magnetische Fäden“ laufen zwischen den Geschlechtern. In jedem der beiden Geschlechter sind beide Anlagen keimhaft vorhanden — die moderne Psychologie spricht vom „animus“ und der „anima“ in jeder menschlichen Seele —, nur ist normalerweise eine der beiden polaren Anlagen stärker ausgeprägt und ruft nach seinsmäßiger Ergänzung. Diese vollzieht sich in der ganzheitlichen personalen Begegnung zwischen den Geschlechtern, wobei ganz natürlich auch eine Aktuierung der schwächeren Anlage in der eigenen Seele sich vollzieht und so ein Reifungsvorgang zu ausgeglichenem Menschsein sich einstellt. — Der schöpferische Entfaltungs- und Gestaltungsdrang steckt tief im Menschen und verwirklicht sich normalerweise im Einsatz in Familie und Beruf. Er ist je nach der männlichen oder weiblichen Eigenart geschlechtsspezifisch gefärbt. So gibt es vorzüglich männliche oder weibliche Berufe und Formen der Selbstverwirklichung.

In unserem Zusammenhang sind nun einige *Folgerungen* aus dieser so gesehenen Seinsgrundlage zu ziehen:

— Der zölibatäre Mensch verzichtet lediglich auf die Betätigung des Körpertriebes, nicht aber auf die Sinnerfüllung des Seelentriebes und Gestaltungstriebes. Wenn es stimmt, daß der Drang nach seelischer Ergänzung das wesentlichste Element des Geschlechts-triebes ist, dann liegt in der Offenheit für frauliche Werte und in der Bereitschaft, sich wesentlich bereichern und ergänzen zu lassen, nicht nur eine Möglichkeit, sondern geradezu die verpflichtende Aufgabe für den ehelosen Priester, zu einer seins- und sinn-gemäßen Erfüllung seiner geschlechtlich bestimmten Natur zu kommen. Der rauhe, ungehobelte, herrschsüchtige Mann ist der unergänzte, ungeläuterte Mann, bei dem sich der Ausgleich durch seelische Werte der Frau nicht oder nicht genügend vollzogen hat. Anfälligkeit in Krisensituationen für die Andersartigkeit der Frau hat hier eine ihrer häufigsten Wurzeln.

— Der junge Mensch auf dem Weg zum ehelosen Priestertum muß frühzeitig lernen, in der Begegnung mit der Frau sich dem Reichtum der seelischen Andersartigkeit zu erschließen. Das braucht man nicht eigens zu suchen, normalerweise ergibt sich tausendfach solche lebendige Begegnung. Voraussetzung ist freilich ein ehrfürchtiges Offensein vor dem Schöpfungsreichtum Gottes und die Haltung echter Ergänzungsbereitschaft, die sich nicht für selbstgenügsam hält oder andere Werte nicht wahrzunehmen vermag.

— Dazu gehört auch die unbefangene Annahme seiner selbst als Geschlechtswesen. Wir sind ja nicht in einem bestimmten Bereich unseres Wesens, sondern ganzheitlich geschlechtlich bestimmt, wie uns die moderne Anthropologie mit ihrer Auffassung von der personalen Geschlechtlichkeit sagt. Das heißt dann sowohl radikales Bezogensein auf

einen endergeschlechtlichen Pol, wie auch Bruch mit der herrschenden Meinung von der Lokalisierung der geschlechtlichen Anlage im rein Körperlichen und einer Frömmigkeit des Körperlichen. Ganzheitliche Auffassung von der personalen Geschlechtsbeziehung steht den Schwerpunkt in der sozialen Ergänzung der Geschlechter und folgt dem so vorgeschrittenen Weg zur Integration unserer geschlechtlichen Anlage.

Von daher versteht Pater Kierkegaard denn die *ästhetische Grundkonstitution des zölibtären Lebens* von entscheidig zu machen.

Als erstes Motiv nennt er das ethische. Integration des Geschlechtlichen ist das allen Menschen, dem ethischen wie dem ehelichen, sinnnehmend vorgegebene Aufgabe. Wie immer im Gesellschaftsgarben, muß sie soziologisch fahbare Lösungsvorschläge nach dem Gesetz der angepassten Fälle geben. Das gilt sowohl für den Bereich des Ehe und Familie (die Dominanz kulturhistorischer Familienforschung), wie – bei der Weiterentwicklung der zivilisierten Lebensformen – auch im Bereich des ehelichen Lebens. Wenn es gelingen könnte, unter den veränderten psychologischen und soziologischen Gegebenheiten von heute im Herzraum der Kirche zu einem überzeugenden Lebensausdruck ehelichen Lebens zu kommen, könnte man sich davon eine weithin wirksame Kraft für die Bewältigung des Menschheitsproblems von der Integration der Geschlechtlichkeit in die Gesamtpersonlichkeit versprochen. Pater Kierkegaard jedenfalls ist von solchen Modellvorstellungen ausgegangen und war der Meinung, daß ein nicht verändertes Gesamtbewußtsein gegen herrschende Trends andersgerichteter Vorstellungen unter der Inspiration eines hohen, von innen heraus bejahten und angestrebten Maßes priesterlicher Jungferlichkeit heilsam wirken und zur Kraftquelle für das zölibtäre Leben werden müßte, aus einer hohen Verantwortungsbewußtheit für eine neue Wirklichkeit der Kirche am meisten zu erwarten.

Entscheidend war für Pater Kierkegaard das zweite Motiv für das eheliche Leben des Priesters, das er das mythische nannte: Die ungestaltete Hingabe an Gott. Nur, wenn die Realität der übernatürlichen Welt, die Erfahrung der lebenden Nähe Gottes in Christus unbeherrschend wird, daß sie einen Menschen menschlich auszufüllen vermag, nur dann ist auf die Länge eines Lebens der Zölibat sinnvoll, jegliche Entscheidung zum Zölibat hat – bei aller unbefangenen Berücksichtigung der weltlichen und kirchlichen Gegebenheiten – hier ihren künftigen Punkt: ob eine ohne Gemütskur langsam wächst und die zentrale Rolle im Leben der zukünftigen Priester spielt. Das natürliche Fundament der Weisungsergänzung der Geschlechter muß überflüssig und nicht einmal ergänzt werden durch die Erfahrung der großenhaften Wirklichkeit des neuen Lebens. Wenn der Zölibat ein soziologisches Zeichen ist, dann muß das Herabbrechen der jeweiligen Wirklichkeit dem zölibtären Menschen erfahrbar werden, sonst bleibt es Ideal und gewisses, aber nicht erreichtes Ziel. Kein Zweifel, daß die Krise von dem Zölibat hier ihre tiefste Ursache hat: Eine übermässige Verpflichtung läßt unter unseren heutigen Bedingungen sich stand, wenn sie nicht ihren inneren Sinn realisieren konnte. Und das ist beim Zölibat die lebendige Beziehung an Gott in Christus, das, was die Tradition seit Augustinus „*intra mundum spirituale*“ nennt. Hier ist natürlich die ganze Problematik heutiger zölibtären

Erziehung im Spiel. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei nur ganz klar festgehalten, daß es auf jeden Fall konsequent religiöse Erziehung sein muß, wenn der Priester „Erzieher im Glauben“ für seine Brüder werden soll. Damit haben wir die dritte, im besonderen Maß für den Weltpriester wichtige Motivation angesprochen, die soziologische. Sie gründet seinsmäßig auf dem schöpferischen Entfaltungs- und Gestaltungstrieb und versteht sich als ganzheitlicher Dienst an den Menschen, an der Kirche. Solcher Dienst ist die horizontale Komponente des „um des Himmelreiches willen“. Unmittelbar und direkt greift diese Motivation den heißen Atem unserer Zeit.

Wer das auf sich wirken läßt, wird wohl sagen müssen, daß ein sinnerfüllt priesterliches Leben in Ehelosigkeit durchaus möglich ist. Ganzheitliche Erziehung muß sich auf solche Ziele hin ausrichten und die damit vorgezeichneten Wege über Jahre hin geduldig beschreiten.

2. *Durchsichtigmachen alles Geschöpflichen und Geschlechtlichen*

Zölibatäres Leben steht im Schnittpunkt zweier Wirklichkeiten: der natürlichen und der übernatürlichen. Die naturhaften Gesetzmäßigkeiten werden in keiner Weise aufgehoben, weder im körperlichen, noch im seelischen Bereich, aber der Priester als begnadeter Mensch ragt doch hinein in die Welt der Übernatur. Natur und Übernatur bilden ein sinnvolles Ganzes, christliche Welt- und Lebensauffassung versucht immer neu, diesem Gesamtorganismus gerecht zu werden. Jede Isolierung eines der beiden Teilbereiche der ganzen Wirklichkeit trägt den Keim der Auflösung und Spaltung in sich, muß sich auf die Dauer notwendig zerstörerisch auswirken. Wie es seine Art war, hat Pater Kentenich aus solchen Ur-Zusammenhängen heraus sehr praktische pädagogische Folgerungen gezogen. Seine Wortprägungen schon zielen in diese Richtung. Den inneren Seins- und Sinnzusammenhang zwischen Schöpfungs- und Erlösungsordnung wollte er im Glauben einsichtig machen, daß heißt die natürlichen Gegebenheiten der uns umgebenden Welt durchsichtig machen auf die darin und dahinter liegenden Sinnwerte. Der moderne Mensch bleibt nur zu oft stehen bei einem reinen Faktenwissen, er sieht die Dinge nur in ihrem rein innerweltlichen Eigenwert. Demgegenüber sucht christliches Denken immer auch nach dem Symbolwert der Dinge, das heißt nach der vom Schöpfer in sie hineingelegten Sinnhaftigkeit, durch die sie über sich hinausweisen: „Das müßte der große Wurf unseres Lebens sein: *weg von der bloßen Eigenwertigkeit hin zur Symbolhaftigkeit.*“ Für Pater Kentenich bedeutet Glaubenserziehung viel mehr als Anleitung zum Eindringen in das Verständnis der übernatürlichen Offenbarung, für ihn war Leben aus dem Glauben immer auch welthafte und weltnahe Frömmigkeit als „prophetische Dinggebundenheit“. Im Bereich der Sexualerziehung liegt hier der neuralgische Punkt: ob es gelingt, mit aller Unbefangenheit die Wirklichkeit des Geschlechtlichen in der Schöpfungsordnung anzunehmen, es aber im Glauben durchsichtig zu machen auf den darin angelegten Sinn und letztlich auf den, der diese Sinnhaftigkeit hineingelegt hat: „Im Glauben will alles neu gesehen werden, alles Geschöpfliche und alles Geschlechtliche.“ So sprach Pater Kentenich mit ehrfürchtiger Sachlichkeit von der Durchsichtigmachung der Geschlechtsorgane, des Geschlechtsaktes und des Geschlechtstriebes. Für ihn waren

die körperlichen Geschlechtsmerkmale Hinweis auf die vom Schöpfer intendierte ursprüngliche Rolle der beiden Geschlechter im Weltganzen. Vom Mann sprach er in diesem Sinn als von dem „Vaganten und Vagabunden des Lebens“, der wie ein Pfeil nach außen tendiert und in seiner raketischen Ungebundenheit eingefangen werden muß durch die Frau, die symbolhaft dargestellt wird in der Form eines Kartens, eines in sich zurücklebenden Lins. So sieht er in den feministischen Merkmalen die originale Eigenart der Frau vererblicht: das Empfangen und das Selbsten. Wer in unbefangenen gottgewollter geistige Werte und Sündenbögen analysieren kann an die körperlichen Merkmale, wer in dem also Symbol einer großen geistigen Welt sieht, die Gott selbst geschaffen und gewollt hat, wer sich dadurch zu immer neuer Verwunderung mit Gott beim ICH, dem ICH ist Liebe, die Welt im Glaubensgebiet durchgehend zu machen. Er sieht darin auch im andersgeschlechtlichen Partner ehelich und gläubig das Gotteskind, das ihn gerade durch seine Art hinführen will zu Gott. So wird für den gläubigen Menschen auch der Geschlechtsakt und der Geschlechtsverkehr durchsichtig. Er versteht die Liebesbindung, die von der geschlechtlichen Anlage her intendiert und in der Verzerrung vollzogen ist, nicht bloß in ihrem unmittelbaren Eigenwertigkeit, sondern einbezogen in den großen, gottgewollten Lebens- und Liebesthymus eines allumfassenden Kosmos: von Gott zum Menschen und zurück zu Gott. Für Pater Kernenich bestand eben vollhafte Frömmigkeit im katholischen Sinn immer darin, daß sie die Bindung an die Geschöpfe nicht als Endstation sieht und erlebt, sondern als Durchgangstation; im Focus immer neuer Bindung und Weiterleitung zum letzten Da, auf das hin wir alle unterwegs sind. Überströmen der Zusammenhänge in der geschöpflichen Welt von Gott will nicht ungerührt zum wehlosen und daher heiligen Teil supernaturalistischer Frömmigkeit. Andererseits erleben heute viele den Leerlauf des anderen Extremes, das sich in an das rein Geschöpfliche bindet, daß Gott nicht, willens fern und unwirksam sind.

So wird schließlich auch verständlich, daß Glaubenserziehung in diesem Sinn zunächst Erziehung zu ehelichem Denken über die Geheimnisse Gottes. Das Aufkommen der naturwissenschaftlich-technischen Welt hat eine Denkweise mit sich gebracht, die sich in bloßem Faktenwissen genügt. Demgegenüber lobt christliches Denken vom Element der Ehrfurcht vor allem Sein, das über das bloß Faktische hinaus eine Tiefendimension des gebanntesten Sinns hat. Nicht Wissen oberster Tatsachen gibt Ruhe und Sicherheit, sondern nur das eheliche Eindringen in den gottgewollten Sinn dieser Wirklichkeiten und ein inneres Annehmen und Anpassen, das Pater Kernenich gelegentlich durch „Selbstfrömmigkeit“ genannt hat.

3. Herfassende Liebeserziehung

Haben die ersten beiden Punkte von einem Grundfall im Gebiete solcher Zölibatenerziehung unter dem Aspekt der Glaubenserziehung dargestellt, so bildet umfassende Liebeserziehung den zweiten, im ganzen wohlentscheidenden Grundfall. Von Anfang an sah und formuliert Pater Kernenich: „Sexualerziehung ist letztlich Erziehung zur Liebe.“ Ob hat er darauf hingewiesen, wieviel Mut im Raum der Kirche dazu gehört hat, solche in den sechziger und dreißiger Jahren klar und unverhüllt anzusprechen

und zu entfalten. Aber er hielt unverrückbar daran fest: „Der wesentlichste Urtrieb im Menschen ist der Liebestrieb . . . Das Wertvollste, was der liebe Gott uns geschenkt hat, ist der vielverzweigte Wurzelstock der Liebe. Alles hängt davon ab, was wir mit diesem Wurzelstock machen.“ Nur wenn diese vielfältige Anlage im Menschen zu kindlicher, brüderlicher, freundschaftlicher, bräutlicher und väterlicher Liebe geweckt und entfaltet ist, kann man von reifem Menschtum sprechen. Jeder weiß, wie die Kritik an der Verwirklichung des zölibatären Lebens hier ansetzt: „Ich meine, das müssen wir alle zugestehen: jungfräuliche Menschen ersticken nicht selten in eigenartiger Selbstsucht.“ Oft hat Pater Kentenich diese „Hungerkünstler der Liebe“ gezeißelt. Wohin das heute führen kann, sieht man gerade unter Akademikern sehr häufig: wieviel Kontaktnot, Einsamkeit, Verkümmern seelischer Kräfte, Unreife, wieviel unglückliches Lebensgefühl als Folge unausgereifter Liebesfähigkeit. Demgegenüber hielt Pater Kentenich immer fest: „Echte Jungfräulichkeit verschenkt sich überreich nicht nur an Gott, sondern um Gottes willen auch an die Menschen. Und dieser tiefe Verschenkungs- und Mitteilungs-wille nimmt ihr das Bittere, Spröde und Abstoßende.“ Welche Unsumme an pädagogischer Kleinarbeit dieses Wecken und Entfalten menschlicher Liebesfähigkeit in den verschiedenen Spiel-formen erfordert, kann wohl nur der ermessen, der es versucht hat. Konnte man vielleicht früher diese fundamentalen Dinge dem natürlichen Wachstum überlassen, das gesund und triebkräftig genug war – heute muß es bewußt angepackte oder unterstützte Erziehungslarbeit sein.

Auch hierzu einige *Folgerungen*:

– Nach den Gesetzmäßigkeiten im Zusammenspiel von Natur und Gnade setzt eine entwickelte Liebesfähigkeit Gott gegenüber normalerweise voraus eine gesund entwickelte Liebesfähigkeit zu Menschen. Pater Kentenich sprach hier von der organischen Durchdringung von naturhaft-natürlich-übernatürlicher Liebe. Nach ihm war der gewichtigste Grund, warum bei vielen die gnadenhafte, liebende Verbundenheit mit Gott nicht ausgereift war und standhielt, eine mangelnde natürliche Liebesfähigkeit als tragende Grundlage. Andererseits muß jede naturhaft-natürliche Liebe beim begnadeten Menschen sich ausreifen in eine echte Gottesliebe. Für den zölibatären Menschen heißt das: wenn er den Kern dieser Lebensform, die direkte Verbundenheit mit Christus und dem Vater-gott, vital und tragfähig gestalten will, muß die natürliche Liebeskraft in ihm geweckt und entfaltet sein.

– Alle menschliche Liebe hat ihren tiefsten Sinn darin, unsere Liebesfähigkeit zu wecken, sie an das Du zu binden und langsam und organisch sich ausreifen zu lassen in eine tiefe, alles umfassende Liebe zu Gott. Die Organismuslehre Peter Kentenichs versucht, beides, Welt und Gott, ganz ernst zu nehmen und in einen dynamischen Zusammenhang zu bringen: in der Bindung an die Geschöpfe soll sich die mitgemeinte und letztlich intendierte Bindung an Gott entwickeln. Der Partner wird als Geschenk Gottes erlebt, der meine Liebeskraft wecken und sie an sich binden soll, damit sie über ihn hinaus und mit ihm

zusammen weitergeduldet wird zum Quell und Ziel aller Liebe, zu Gott. In diesem Rhythmus von Bindung und Weiterleitung sah Pater Kersch die Kernnote moderner Frömmigkeit.

– Der absolute Mensch verzichtet nur auf die eine stürmische Form menschlicher Liebe; das ist die betriebliche Liebe seinem menschlichen Partnern gegenüber. Alle anderen Formen echter Liebe sollen durchaus erfährt werden. Für den Priester spielt dabei nach der Auffassung Pater Kersch die zentrale Rolle selbstlose väterliche Liebe im Dienst an den dem Anvertrauten. Sorglos ist immer mehr als Pflichterfüllung, der Priester muß sein Herz darin einbringen. Gott gegenüber ist die Grundform unserer Bindung kindliche Liebe, die sich vom Vatergott in Christus geliebt weiß auf allen Wegen und in allen Lebenslagen umsofort fühlt und deswegen in allem die Antwort kindlicher Hingabe zu geben versucht. So kommt der Priester zu einem Leben der Zweifelskraft mit Gott, die ihm auch die oft spätere Einsamkeit erträglich macht.

e. Zurechtweisung zu Hochherzigkeit

Es gibt beim Zölibat eine absolute Grenze, jenseits dieser der Bereich des Stöckhaften liegt. Zölibatäre Pädagogik wird nicht verheißeltem beim Einschließen solcher Gemeinwesen. Sie wird vielmehr mit allen Mitteln danach streben, das Ideal priesterlicher Jungfräulichkeit in seinem Vollgehalt lebendig werden zu lassen. Man muß freiwillig zu den Gipfeln streben, wenn man den Gefahren einer Verirrung in der Ebene entgegen will. Pater Kersch System war in allem auf solche Idealpädagogik eingestellt, erst nicht im Bereich der Zölibatverweigerung. Die Kraft im Menschen, die er vor allem ansprechen wollte, war nicht das (Hilfs)gefühl, sondern die Freiheit, die aus innerer Einsicht und eigener Entscheidung Ziele anstrebt, die weit jenseits der Pflichtgrenze liegen. So hat er immer neu das Ideal der jungfräulichen Priesterin gezeichnet, um diese Strebelkraft der Magisterialität anzusprechen und anzuspornen. Beim modernen Menschen kann das nicht mehr geschehen mit einer Entscheidung „ein für alle Mal“. Pädagogik, die heute wirksam werden will, muß den Abnutzungseffekt unserer weltlichen Anlage mit einberechnen und zu Neuentwicklungen ermahnen, indem das ursprüngliche Ideal immer neu vergegenwärtigt vor Augen gestellt wird. Solche Bewegungspädagogik – im Unterschied zu strengt beherrschter Zustandspädagogik – arbeitet mit geistigen Strömungen, die den Wertgehalt der Zielvorstellungen neu beleuchten und deswegen zu erneuertem Streben danach anleiten. So werden zentrale Grundhaltungen immer wieder vertieft: – In dieser Zusammenhang gehört, daß für Pater Kersch einmündiges Erziehung nicht bei der Befreiung letzten „Bestimmten“ sechsundsechzig darf. Sie muß in jedem Lebensbereich über das unbedingte Notwendige hinaus die Hochformen möglicher Entwicklungen vorbereiten in dem Kreis des Strebens und der Selberregung. „Wenn wir den Lütteleben auf allen Gebieten nicht nachgehen bis in die feinsten Varietätungen, wenn wir uns nur so im üblichen Sinn immer wieder vorsetzen: das oder jenes ist keine Sünde, keine schwere Sünde, wird unsere Natur nicht geschädigt werden.“ Hier dreht es sich vor allem um das weite Gebiet des priesterlichen Lebensstils. Es scheint, daß gegen eine strengste Pflichtmoral formalistischer Prägung heute ein bodenkühler Laizismus sich breitzumachen sucht, der alles für erlaubt und

angebracht hält, was nicht Sünde ist. Vielleicht illustrieren einige Beispiele aus der Erziehungswerkstatt Pater Kentenichs, was gemeint ist.

Zwei Prinzipien sollen nach ihm einen zölibatären Lebensstil inspirieren und regieren. Das eine: „Innerlich unbefangen, äußerlich unberührt.“ Von der inneren Unbefangenheit als Grundhaltung haben wir oben gesprochen. Hier interessiert uns mehr die zweite Hälfte des Prinzips, die sogenannte „regula tactus“. Pater Kentenich sah die notwendige seelische Nähe des Priesters in der Seelsorge an der Frau gesichert, wenn die äußere Unberührtheit freiwillig und strikt eingehalten wird. Je mehr im öffentlichen Brauch bisherige Grenzen fallen, um so notwendiger werden solche inneren Sicherungen, gerade auf dem Gebiet der körperlichen Berührungen. Die Skala der gegenseitigen Annäherungen im zwischenmenschlichen Bereich der Begegnung der Geschlechter, das Ineinandergreifen von seelischen und körperlichen Vorgängen legt eine solche Einstellung nahe, wenn man auf die Geschlossenheit und die Ausstrahlung spezifisch priesterlicher Werte bedacht ist. Dabei ist das Mitleid der größte „Feind“ priesterlicher Reinheit: dann, wenn Hilfsbereitschaft einer hilfeschendenden Frau gegenüber sich den Händen mitteilen will. Da erweist sich die schützende Kraft klarer Grundhaltungen. – Das zweite Prinzip zölibatären Lebensstils lautet: „Was die Geschlechter nicht voneinander besitzen dürfen, sollen sie auch in keiner Weise genießen: weder mit den Händen noch mit den Augen, weder mit dem Herzen noch mit der Phantasie.“ Das richtet sich klar gegen Tendenzen, die als Gegenslag gegen prüde Verklemmung nun alles mitmachen, was noch irgendwie innerhalb der äußeren Grenzen möglich ist. Pater Kentenich warnte eindringlich vor der Gefahr der „Ersatzbefriedigungen“, die in Film, Fernsehen, Reklame, Literatur, in Benehmen und Beschäftigung die innere Geschlossenheit der Persönlichkeit vielfältig aushöhlen. Demgegenüber stellte er die Erziehung zu einem gesunden Schamgefühl und zu reifer Schamhaftigkeit, weil nach seiner Meinung die eigentlichen Entscheidungen in solchen feinen und tiefliegenden Bereichen vorbereitet werden. Jedenfalls liegt die triebmäßige Sicherung priesterlicher Jungfräulichkeit in diesem Gebiet.

Ohne Bemühen um einen Lebensstil des Priesters in diesem Sinn und ohne den Mut zu Herbheit und Konsequenz wird zölibatäres Leben in unserer pluralistischen Welt wohl kaum auf die Dauer glaubhaft sein können.

5. Marienverehrung

Die stärkste Sicherung einer so gesehenen Zölibatserziehung fand Pater Kentenich zeit-
lebens in einer warmen persönlichen Marienverehrung. Aus innerer Einsicht in die Sinn-
und Sachzusammenhänge warnte er schon sehr früh davor, die Marienverehrung in un-
seren Priesterseminaren zurückzudrängen.

Zunächst ist Maria für ihn *Vorbildgestalt*. Die Immaculata ist die Frau, die den Bruch in
unserer erbsündlichen Natur nicht kannte und deshalb ansteckend und anziehend wirkt
für uns bei unserem lebenslangen Ringen um Integration aller Seinsschichten. „Die
Immaculata steht in ihrer strahlenden Würde vor uns, weil das Triebleben ganz unter
der Herrschaft des vom Glauben erleuchteten Verstandes und des von der Gnade ge-
tragenen Willens steht, und weil Verstand, Herz und Wille ganz an Gott gekettet sind . . .

Die Kirche zeigt uns das Ideal des vollkommnen Menschen: das ist die große Innerlichkeit. Und je heller ihr Anblick von entgegenstrahlend, je durchglückter, durchgeistigter, durchstärkter und durchwelter von sie vor uns steht, um so schmerzlicher empfinden wir in unserer Natur den gewaltigen Abstand von ihr, und es wird eine heile Sehnsucht in uns wach, ihr, dem vollkommnen Menschenbilde, mehr und mehr ähnlich zu werden."

Weil das so ist, weil Maria „voll der Gnade“ war, geht von ihr eine geheimnisvolle Kraft aus zur Durchdringungsmacht alles rein Geschöpflichen, sie ist mit ihrem ganzen Wesen ein „*totum corde*“, das über sich hinausweist auf den begnadigenden Gott. „Was Maria sagt, sagt Gnade“: alles, was sie ist und hat, stammt von Gott. Sie ist geschaffen als Idealbild des erlösten Menschen und der erlösten Frau. In ihr ist deswegen die Frau insgesamt gedacht und in die Hinsicht der Werte nun verwickelt: vom Körperlichen zum Geistigen, zum Göttlichen. Sehr oft zitierte Pater Kettnerich das Wort des heiligen Bernhard: „*Nec regitur vir nisi per feminam*“ und übersetzte: „Der Mann wird nicht regiert, er ist dem durch die erlöste Frau.“ Darin war nach seiner Auffassung ein eigenartiges Gesetz aufgefunden, das die Schöpfung durchzieht. Von der Frau, wenn sie erlöste Frau ist, geht eine geheimnisvolle Kraft aus auf den Mann, die vernünftlicher und verfeinernd wirkt, die ihn auch wirklich aufgeschlossener macht für Gott und Göttliches. Für welche Frau würde das mehr zutreffen als für die „*habe* Frau“, für Maria! Bernhard hat das Wort ungesittlich bezogen auf die Mitwirkung Mariens bei der Erlösung, Pater Kettnerich wendete es nun auf den fortwährenden Beitrag Mariens in der Heilbedeutung und auf den beispiellosen Einfluß jeder reinen Frau auf den Mann. Dieser hilfreiche, verklärende Einfluß macht es dem Priester leichter, gerade in der Andersartigkeit der Frau der Geheimnis zu sehen, das Gott in die Schöpfung gelegt und abzurufen vor dieser Wirklichkeit zu stehen. „Der Mann beugt sich in der Gottesmutter nicht nur vor dem Mütterwerk göttlicher Gnade, sondern auch vor dem Ideal weiblicher Weiblichkeit, das er auf dem Grunde seiner Seele still verborgen trägt . . . Der Mann, der sich sinnlich vor der Gottesmutter beugt, überträgt diese sinnliche Haltung leicht und wirksam auf alle Schwestern der Gebetszellen unter den Frauen.“ Weiter: Wenn Zölibatarmählung ganz wesentlich Liebeserziehung ist, wird eben pastorale Liebe zur Gottesmutter dazu sehr helfen können. Es ist für den Mann und den Priester zunächst möglich, in gesunder Weise vor der mütterlichen Frau Maria sein Kind zu werden und ihr seine ganz abfällige Liebe zu schenken. Er erfährt dann, daß sie nicht nur Geborgenheit schenkt, sondern kraftvolle Auforderungen an ihn stellt und alle Rätefähigkeit in ihm auf den Plan ruf. Die Frömmigkeitsgeschichte der Kirche hat nur zu viele Beispiele, wie gerade sehr männliche Heilige vor Maria stehen und zart geworden sind, ohne etwas von ihrer Tatkraft zu verlieren.

Und schließlich ist es eine Erfahrungsmache, daß in der Nähe der Gottesmutter der Sinn für hochgenutztes Streben wach wird, der sich nicht mit Minimalforderungen begnügt, sondern zu den Sorgen stehen will. Wie oft waren marianische Bewegungen ideal gestimmte Erneuerungsbewegungen. Es mag genügen, an die Ursprünge der marianischen Kongregationen zu erinnern und daran, daß die ignatianische Spiritualität des „*magis*“

echter Magnanimitas also, sich fast instinktiv in der marianischen Bewegung der Kongregationen eine Verkörperung geschaffen hat. Da liegen offensichtlich innere Zusammenhänge, die Pater Kentenich in seiner Erziehungslehre und -praxis sehr aufmerksam berücksichtigt hat.

Leicht steht in unserem geistigen Klima von heute gegen solche Überzeugungen ein Widerstreben auf: Ob hier nicht mit dem Christentum und speziell mit der Marienverehrung Mißbrauch getrieben wird, indem man daraus ein Arsenal von Lebenswerten macht? Ist Christentum nicht unserem Zugriff entzogen und fordert einfach und radikal ein Ernstnehmen und Annehmen der übernatürlichen Offenbarung in Christus – ganz gleich, ob das mir hilft oder etwas bedeutet.

Man könnte im Sinne Pater Kentenichs vielleicht so antworten: Ganz sicher haben wir uns einfach nach dem Willen Gottes zu richten, der seine Ordnung in Natur und Gnade souverän festgelegt hat, dürfen uns nicht ein Christentum zimmern wollen, das „menschliche Antwort“ sein will. Aber: kann man nicht unbefangen annehmen, daß Gott eben gewillt, wir sollten in der Hinnahme seiner Ordnung Lebenshilfen in reichem Maß erfahren. Es stecken doch zweifellos echte und reiche Lebenswerte im Christentum, auch und gerade in einer gesunden marianischen Frömmigkeit. Um die Auswirkungen einer auf die Seinsordnung göttlicher Heilspläne in Christus gegründeten Marienfrömmigkeit auf das Leben des Priesters ging es Pater Kentenich sehr wesentlich, und ein reiches Priester- und Erzieherleben hat ihn in dieser Ausrichtung mehr als bestätigt. Er hat erfahren, wie hilfreich eine solche marianische Spiritualität auf die Personalisierung des Glaubenslebens und die Vitalisierung des persönlichen liebenden Verbundenseins mit Gott und dem Mitmenschen für den Priester wirken kann. Daß alles das gerade für ihn als ehelosen Priester von großer Bedeutung ist, braucht wohl nicht eigens dargestellt zu werden. – In unserer überspezialisierten und überreflexiven Welt, wo ja ein einzelner die ungeheure Fülle der Fakten und Ereignisse kaum mehr fassen und für sich bändigen kann, wird eine solche naive Frömmigkeit herzlicher Bindung an die Gottesmutter mit ihrer Lebensmacht befreiend, beschwingend, einigend und zentrierend wirken. Von daher kann man die ungeheure Verarmung unserer heutigen Frömmigkeit auf weite Strecken hin nur bedauern. Hier öffnet sich wohl ein Weg echter Zukunftsmöglichkeiten spirituellen Lebens.

Eines dürfte aus solchen Überlegungen wohl deutlich geworden sein: daß Pater Kentenich Zölibatserziehung nie isoliert gesehen, sondern sie als organische Teilfunktion ganzheitlicher, moderner, natürlich-übernatürlicher Erziehung angepackt hat. Sein Lebensziel war es, durch solche Erziehung der Kirche von morgen Menschen und Gemeinschaften zu schenken, die von innen heraus, aus freier und wiederholter Entscheidung zum Ideal priesterlicher Jungfräulichkeit mitten in der totalen Diaspora unserer pluralistischen Welt ein „Zeichen“ für Wirklichkeit und Wirksamkeit des lebendigen Gottes werden können.

Die Problematik der modernen Technik, ihr verhängnisvoller, unbewältigter Einfluß wird auch in dem von der Technik am meisten faulsten und beherrschten Land, in den Vereinigten Staaten, zunehmend kritisch registriert. Im Laufe der letzten Monate sind dort drei Bücher erschienen, von denen sich jedes auf je besondere Weise mit der Frage, wie Amerika sich vor der Übermäßigkeit durch die Technik retten könnte, auseinandersetzt. Die genannten Bücher sind: William Bradford, *The Age of Aquarius* (St.: Das Zeitalter des Wassermanns); Philip Slater, *The Pursuit of Loneliness* (Das Streben nach Einsamkeit) und Andrew Hacker, *The End of the American Era* (Das Ende der amerikanischen Ära).

Für Bradford, Journalist und Autor des erstgenannten Buches, ist es bereits ausgesprochene Tatsache, daß die Amerikaner nie Opfer der Technik geworden sind. An erster Stelle, so meint er, sind die Amerikaner Produzenten und Konsumenten und diese zwei Menschen. „Aus der Verzweigung der Dinge ist eine Verzweigung des Menschen geworden.“ Der Mensch ist Objekt seiner eigenen Manipulation und damit in Gefahr, seine Menschlichkeit zu verlieren. „Wir sind auf unserem Feind getroffen und wir sind er selbst.“ Kann die Jugend diese Gefahr bannen? fragt Bradford und antwortet mit einem Nein: die jungen Menschen sind viel mehr dem Hedonismus verfallen, sind „Knochenmark der Vergnügungssucht“ und bilden damit einen Markt, der von der Technik schon längst manipuliert wird. Die Technik selbst kann nicht umgekehrt werden; sie folgt ihrem Gesetz, dem Gesetz aller angewandten Wissenschaften: „Was hergestellt werden kann, das muß auch hergestellt werden.“ Bradford gibt der Überzeugung Ausdruck, daß nur eine religiöse Bekehrung Amerika von der Selbstzerstörung durch die Technik retten kann. Der Mensch muß sich ändern. Das wahre Wohl des Menschen muß vor dem Brutto-Sozialprodukt an die erste Stelle gesetzt werden.

Der Verfasser des zweiten Buches, Professor für Soziologie, stimmt mit Bradford bezüglich der Wirkung der Technik voll und ganz überein. Für ihn sehen die Folgen allerdings noch weit düsterer aus. Amerika ist ein Land von Klüften und Verhäufeln geworden. Das hat zu einer Vermittlung der zentralen Kraft der menschlichen Liebe und damit zu einer Gemeinschaftsunfähigkeit großen Stils geführt. Die in Amerika herrschende Dreiecke heißt: Konkurrenz und Töten. Hilfe kann nur aus einer Umwertung der heute geltenden Werte kommen.

Prof. Hacker kritisiert das Ende der amerikanischen Ära, das er in seinem Buch konstatiert zu müssen glaubt, ebenfalls der Technik an. Da er Determinist ist, hält er diese

Lauf der Dinge für unvermeidbar und unumkehrbar. Die Technik kann die ethischen Leitbilder und den Charakter des Menschen mit unwiderstehlicher Macht verändern. In Amerika hat sie es bereits getan und tut es fortwährend. Dadurch ist der amerikanischen Nation eine in der bisherigen Entwicklung ausschlaggebende Qualität genommen worden: die selbstverständliche Opferbereitschaft. Die USA sind überhaupt keine Nation mehr, sondern ein Agglomerat von selbstsüchtigen Individualisten. Die moralische Entnervung hat bereits ein fortgeschrittenes Stadium erreicht. Mit der Großmacht Amerika ist es zu Ende, weil der Wille, eine Großmacht zu bleiben, fehlt. Das alles hat die Maschinerie der Technik bewirkt, die alles an sich reißt, um alles zu diktieren, von der Regierung des Landes bis hinein in die Familie. Amerika, das in seinen Ursprüngen von den idealsten Absichten, dem „amerikanischen Traum“ bewegt wurde, ist auf diese Weise zu einer Parodie seiner selbst geworden.

Man wird sagen müssen, daß die drei Autoren, wohl unter dem Eindruck der Ereignisse der letzten Jahre, die Situation der USA zu sehr schwarz in schwarz malen. Ohne Zweifel aber signalisieren sie Fakten und Trends, die in nicht allzuferner Zeit eine solche Situation herbeiführen können. Daß ihre Beobachtungen und Prognosen nicht allein für Amerika, sondern auch für Europa aktuell sind, macht die neueste Veröffentlichung von Hans Sedlmayr: „Gefahr und Hoffnung des technischen Zeitalters“ offenbar, in welcher der bekannte Kunsthistoriker vor einer forcierten Technisierung warnend seine Stimme erhebt und auf die Zerstörung der Natur, die Verkümmern der emotionalen Kräfte des Menschen und die Deklassierung der Kunst zum technoiden Kunstgewerbe als bereits sichtbare Folgen der Übermacht der Technik hinweist.



Warum sind Teile der heutigen Jugend, vor allem unter der studentischen und politisch interessierten Jugend, unzufrieden und unruhig geworden? Geht es der Jugend heute nicht gut? Hat sie nicht Möglichkeiten in einem Ausmaß wie noch keine junge Generation zuvor? Ist es schiere Undankbarkeit? Oder Unvermögen, die von den Vätern nach der Katastrophe von 1939–1945 geschaffenen Werte richtig einzuschätzen? Ist es reine Willkür? Bloße Lust am Nonkonformismus?

Niemand darf es der heutigen Jugend im Ernst übelnehmen, daß auch sie unruhig und unzufrieden ist. Auch sie: denn Jugend neigte immer dazu und hat das Recht, unruhig und unzufrieden zu sein. Man mußte sich geradezu wundern, wie lange es in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg dauerte, bis junge Menschen sich dem Trend zur (manipulierten) Anpassung zu entziehen und dagegen zu rebellieren begannen. Was der aufsässigen Jugend weithin verübelt wird, das sind vor allem ihre Methoden und Mittel, wie sie etwa bei den Osterunruhen 1968 angewendet wurden, und das ist ihre Anhänglichkeit an linke Revolutionäre wie Mao, Castro und den inzwischen verstorbenen Ho.

Freilich: Ob aus der Neigung so vieler und nicht untalentierter Studenten zu Mao, Castro und Ho nicht deutlich werden kann, um was es ihnen im tiefsten geht? Professor Erich

Leute von der Freien Universität heißt, einem der Übersetzer studentischer Literatur, schreibt einem in dieser Hinsicht aufschlußreichen Brief an die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, der in der Ausgabe vom 19. Januar veröffentlicht wurde. Darin heißt es: „Wir alle leben in einer Welt, in der die Barbarisierung ständig zunimmt. Viele unter den russischen Studenten stehen in einer fast völlig säkularisierten Welt nach weltlichen Werten, nach Drogens, für die einzustehen sich lohnt. In ihrem Denken und Empfinden suchen sich viele Elemente, revolutionäres Leben von Bakunin über Marx bis Mao, aber auch die Sehnsucht nach Geborgenheit in der Anonymität der Gruppe, des Kollektives, gewillt auch Bedürfnisse nach Aggression. Die Wortlichkeit dieser Gruppe aber führt sie in Besitz der Weltanschauung, die alle Schäden dieser Welt beheben kann, und sie haben ein präzises strategisches Konzept. Viele ihrer Gattungsdeuten werden sich heute der Tatsache bewußt, in welchem Maße sie von einer absolut autoritären und elitär auftretenden Minderheit „manipuliert“ werden, die diese Welt mit Gewalt zu veränderten mitzeln gähnt. Daß sie damit selbst am Prozeß der Barbarisierung teilhat, will sie nicht wahrhaben. Viele positive studentische Impulse – und manche haben zweifellos Erstarrtes in Bewegung gebracht – sind auf diese Weise deformiert und in Bahnen gelenkt worden, die in einem Teilbereich die bestehende Politikierung noch verschärfen müßten. Wissenschaftler können einer jungen Generation nicht den „Sinn des Lebens“ als Weisheit verstreuen; gerade das aber wird heute im Grunde von den Hochschullehrern verlangt allerdings als Vermittlung eines neuen Dogmas, von dessen unvollständiger Richtigkeit die wirkenden Studenten überzeugt sind ...“

Hier dürfte mit aller notwendigen Zurückhaltung ausgesprochen werden, was die unzulänglichen Reformen – bringt Hilfen zum guten Teil – besonders Studenten im letzten Jahr. Wie zum in doch eine Wissenschaft, die sich selbstständig erklärt, einer jungen Generation den Sinn des Lebens zu vermitteln? Müßte nicht das ihr ersten und letzten Anliegen sein, über das pure Spezialwissen hinaus? Was aber ist mit dem Christentum passiert, so möchte und muß man fragen, daß vorabige, ständige junge Menschen die von der Suche des Lebens getrieben werden, nach Max, Camus, Heidegger und ihren Schriften fragen und sie begeistert in ihren Händen schwenken, nicht aber nach Jesus Christus und der Bibel.

Die amerikanische Jugend scheint die Filmbosse von Hollywood zu zwingen, ihre Kinoproduktionen über Film und Filmproduktionen gründlich zu revidieren. Seitdem das Fernsehen aufkam, ist der Kinobesuch immer mehr zurückgegangen. Vor allem ältere Leute ziehen den Platz am heimischen Fernsehapparat dem Filmtheater vor. Das hat es mit sich gebracht, daß Filme überwiegend von jungen Menschen inspiziert werden. In den Vereinigten Staaten sind 73 % der Kinobesucher unter dreißig Jahre alt. Diese jungen Leute haben heutzutage offenbar eine immer stärkere Abneigung gegen Filme der herkömmlichen Art. Aufwendige Filme mit tollen Superstars kommen nicht mehr an, n

bringen demzufolge den Filmgesellschaften nicht den erwarteten Gewinn, zuweilen nicht einmal die entstandenen Unkosten ein. Fünf der sieben größten Filmhersteller der USA erlitten im vergangenen Jahr finanzielle Verluste in Höhe von insgesamt 100 Millionen Dollar. Diese harten Tatsachen haben zu einer Ablösung der bisher mächtigen und maßgeblichen Männer in Hollywood geführt. Auch werden die bekannten Stars, die gewöhnlich nur für Millionen-Gagen zu haben waren, weit weniger gefragt. Wenn sie überhaupt noch spielen wollen, müssen sie in ihren finanziellen Wünschen bescheidener werden. Filme, die in der Herstellung sehr billig waren, wie „Easy Rider“ von Peter Fonda und Dennis Hopper, und keine der gewohnten Schauspieler auf die Leinwand brachten, wurden zu großen Kassenschlagern, die das Vielfache ihrer Gestehekosten hereinholten, weil sie die jungen Menschen ansprachen. Was verlangt die jetzige amerikanische Jugend von einem Film? Eine neue Echtheit und Aufrichtigkeit. Großer Aufwand scheint der Erfüllung dieser Forderung im Wege zu sein. Für die Produktion eines Filmes — wie das geschehen ist — 20 Millionen Dollar auszugeben, hält die junge Generation in Amerika für eine Schande. Damit könne man eine ganze Stadt sanieren. Das aber hat für die heutige amerikanische Jugend Vorrang — mit Recht.

Buchbesprechungen

UNTER DEM TITEL „DAS MODERNE MENSCHENBILD UND DAS EVANGELIUM“ legen Oscar Collmann und Otto Karrer in ihrer Reihe „Einheit in Christus“ die Vorträge des 3. internationalen Workshops für Akademiker, das am 20. und 21. September 1988 in Einsiedeln/Schweiz stattfand, gedruckt vor. Hinter diesen Veranstaltungen steht, wie Collmann im Vorwort sagt, die Idee, sich bei ähnlichen Untersuchungen „nicht nur mit wissenschaftlichen Fragen im engeren Sinne zu befassen, sondern theologische Fragen gestrichelt zu behandeln“ (S. 7). Zu diesem Absicht kann man die Institution von begleitenden, wird doch die gemeinsame Bearbeitung gemeinsamer Fragen für die Christenheit in Zukunft immer drohlicher. Die Tagung in Einsiedeln wurde mit einer Meditations von Hans Hugo Sonderegger über Gen. 1, 27: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bild“ eingeleitet. Im ersten plötzlichen Reflex über „Das Bild des Menschen in der modernen humanen Literatur“ konnte Wolfgang Inder nur die mehr hochschulische Facharbeit „Schuldig-unschuldig“ erhebt die Menschheit in der dazwischen Gegenüberstellung „als wenn, die nicht nur nicht ist, wie er sein könnte, sondern nicht einmal weiß, wie er sein sollte“ (S. 27). Er hat die Dimension des Absoluten nur dem Koordinationsgefüge seiner Existenz gezeichnet“ (S. 32) und ist der isolierte, der isolierte und existenzblinde Mensch geworden (S. 39-42). — Man bedauert so nur wenig, daß Alfred Auer, der Tübingen Menschheitslogik, in seinem Referat „Das biblisch-theologische Menschenbild“ die Ergebnisse Bauders nicht berücksichtigen konnte. Auer legt in einem ersten Teil einen wissenschaftlichen Versuch über das biblisch-theologische Menschenbild vor (1). Die Überbestimmung des Menschen im Gottesbildlichkeit im Mysterium der Schöpfung; 2. Die menschliche Selbstvergewisserung gegen die göttliche Überbestimmung im Mysterium der Sünde; 3. Die Aufwertung der Geschöpflichkeit zur Christenheitsgemeinschaft im Mysterium der Inkarnation, des Kreuzes und der Auferstehung (2); 4. Die Vollendung der göttlichen Bestimmung des Menschen im Mysterium des vorigen Lebens) und stellt in einem zweiten Teil Fragen nach der Funktion

des biblisch-theologischen Menschenbildnisses gegenüber säkularistischem Selbstinterpretation des Menschen und bestimmt im das adäquate als kritischer, integrierende und aktualisierende Funktion. Gegenüber dem Erwinus Bauder stehen die Ausführungen Auer als gewisses etwas spezialistisch-konstruierend aus. Auch muß man so etwas von Schöpfung begrenzten Spekulationen über die Sünde (Sünde als „Ohnmacht vor Intelligenz“, S. 28) und so seiner Aufhebung über Geburtskontrolle verschiedenen Verhältnisse vermeiden. — Von den beiden letzten Referenten gilt das von Eduard Willbold der „Erhebung zum Menschen“, das von Franz Däger der „Erhebung zum Christen sein“. Beide stimmen im einer treffenden Analyse der philosophischen Situation der Gegenwart z. T. präzisierend formulierte Gedankenstütze für eine künftige Erhebung bei. An sich wenigen Stellen wird man bemerkt, wie präzise schonend Peter Kutschick bereits 1982 seine Theologie konzipierte, so etwa, wenn Willbold sagt, „Wir fordern eine Erhebung zur Freiheit, Erhebung zum eigenen Denken, Erhebung zum Gebrauch von Spontaneität, Erhebung zur Flexibilität in einer sich dauernd und sich wandelnden Welt und Gesellschaft“ (S. 96).

Oscar Collmann und Otto Karrer (Hrsg.): Das moderne Menschenbild und das Evangelium (Reihe Einheit in Christus 2), Echter-Verlags-Köln; Benziger Verlag und Echter-Verlag Verlag 1988; 122 S., 10, DM 2,80
E. Mennel

IM JAHRE 1979 WURDE PATER KUTSCHICK am Ort seiner Verbannung in Milwaukee/USA von dem damaligen Bischof des Katholiken deutscher Zugscheit, der Bischof Franzpredigten zu fallen. Pater Kutschick verließ diese Zeit. Damit begann ein Kontakt, der sich im gleichen Jahr und verstärkte, als Pater Kutschick zum Nachfolger des inzwischen verstorbenen Bischofs ernannt wurde. Zu den vorliegenden Zeitungsartikeln, die Pater Kutschick bei der Ernennung seines neuen Auftrags auszusagen, gehören vor allem die Predigten, die er an der

Sonn- und Feiertagen in der Pfarrkirche St. Michael hielt. Sechseinhalb Jahre lang, bis zum 12. September 1965, übte er sein Predigtamt aus. Während von den Predigten der ersten Jahre nur stenographische Mitschriften angefertigt wurden, ging man im Frühjahr 1962 dazu über, sie auf Tonband aufzunehmen.

Der Patris-Verlag in Schönstatt hat es nun übernommen, die solcherweise verlässlich erhaltenen Texte in einer Reihe, betitelt „Aus dem Glauben leben“, nach und nach zu edieren. Dem ersten Band, der noch rechtzeitig zu Weihnachten 1969 erschien, konnten inzwischen zwei weitere Bände folgen. Die bisher veröffentlichten Bände umfassen die Predigten vom 3. Fastensonntag (25. März) bis zum 17. Sonntag nach Pfingsten (7. Oktober) 1962.

Die Menschen, die sich um Pater Kentenichs Kanzel sammelten, waren in der Mehrzahl Volksdeutsche vom Balkan, die gegen Ende des II. Weltkrieges aus ihrer Heimat vertrieben wurden und aus dem verelendeten Nachkriegseuropa, oft unter größten Strapazen, in die Vereinigten Staaten ausgewandert waren, einfache Menschen, aber doch auch durch ihr Schicksal als Vertriebene und Flüchtlinge typisch moderne Menschen. Ihnen wollte Pater Kentenich in seinen Predigten Hilfe bieten, den angestammten, durch Vertreibung, Auswanderung und Neubegründung einer Existenz in einem Lande, das in vielem das genaue Gegenteil ihrer ursprünglichen Heimat war, gefährdeten Glauben neu zu befestigen und Wurzel schlagen zu lassen. Zugleich war er speziell 1962 bemüht, diesen Menschen das damals unmittelbar bevorstehende Ereignis des Konzils nahezubringen und zu erschließen.

Sonntag für Sonntag griff Pater Kentenich die konkrete Situation seiner Zuhörer auf und brachte die daraus sich ergebenden menschlichen und religiösen Lebensfragen, die Grundfragen der Menschen unserer Zeit, intensiv zur Sprache. Was er sagte, schöpfte er aus jener Tiefen- und Ganzheitsschau, aus jener Fülle des Wissens und der Erfahrung, die ihm wie wenigen Predigern unserer Tage eigen war. Nichts lag ihm dabei ferner als ein bloß interessantes, geistreichelndes Erörtern von Problemen; in allem ging es ihm glutvoll und aufrichtig um religiöse Aufbaumung, um das Wachstum des christlichen Lebens bei den ihm Anvertrauten aus der unverkürzten Glaubenswirklichkeit und um die Befähigung zu voller, fruchtbarer christlicher Existenz mitten in der heutigen Welt. Die Predigten besitzen Substanz und Kraft. Das spürt auch, wer sie in der nunmehr

gedruckt vorliegenden Form in sich aufnimmt. Am Erscheinen der nächsten Bände dürften viele interessiert sein.

Dasselbe kann man von den Aphorismensammlungen sagen, die der Schönstatt-Verlag der Marienschwestern im vorigen Jahr mit dem Bändchen „Des Lebens Sinn“ eröffnet hat (vgl. die Besprechung in REGNUM Nr. 3, 1969, S. 161). Auch diese Reihe wurde seither in zwei Neuerscheinungen fortgesetzt. Während unter dem Titel „Für eine Welt von morgen“ (von M. E. Frömbgen) ausgewählte Texte zu ebenso grundlegenden wie brennenden Erziehungsfragen von heute zusammengestellt sind, bringt das Bändchen „Gott mein Vater“ Worte Pater Kentenichs über die Gotteskindschaft als Grundwirklichkeit und die Kindlichkeit als Grundhaltung christlicher Existenz. Die Aphorismen sind durchweg Konzentrate von reinstem und dichtestem Gehalt. Sie lassen sich für den persönlichen Gebrauch (etwa zur Besinnung, Betrachtung oder Geisteserneuerung), aber auch in der Gruppenarbeit, bei Kursen, Vorträgen und für Predigten verwenden. Sie bereichern, geben Klarheit und machen stark.

Pater Joseph Kentenich, Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee, Band 1: 143 S., Band 2: 172 S., Band 3: 152 S., Vallendar-Schönstatt: Patris-Verlag 1969 und 1970, kt. pro Bd. 8,40 Ln. pro Bd. DM 11,70.

Joseph Kentenich, Für eine Welt von morgen. Worte zu Fragen der Erziehung, hrg. von den Schönstatter Marienschwestern, Vallendar-Schönstatt: Schönstatt-Verlag 1970, kt., 118 S., DM 4,50.

ders., Gott mein Vater, hrg. von den Schönstatter Marienschwestern, Vallendar-Schönstatt: Schönstatt-Verlag 1970, kt., 108 S., DM 4,50.

E. Monnerjahn

PAPST PAUL VI. TRUG 1968 ZUM Abschluß des Glaubensjahres in feierlicher Weise ein Glaubensbekenntnis vor, das man als ein Echo des Zweiten Vatikanischen Konzils bezeichnen kann. Nun hat Prälat Dr. Ferdinand Holböck, Salzburg, unter dem Titel „Credimus“ einen umfangreichen Kommentar zu diesem Glaubensbekenntnis geschrieben, der ein wohl gelungenes Werk darstellt. Man darf ihn als Gegenstück zum Holländischen Katechismus ansehen oder auch mit der „Einführung ins Christentum“ von Prof. Ratzinger vergleichen, von der er sich allerdings eigenständig abhebt.

Was wohl tuend auffällt an diesem Kommentar, ist der Umstand, daß Holböck zwar alle wichtigen Fragen und Problemstellungen um

einige Glaubenslehren aufstellt, die aber nicht in geeigneten Diskussionen ergeht, sondern mit unbedingter Sicherheit und warmer Begeisterung der Glaubensgemeinde darzulegen und anderem Denken verständlich zu machen versucht. Der Leser hat nicht den Eindruck, daß mehr oder weniger alles Überkommene, Maß weil er aus einer früheren Zeit stammt, in Frage gestellt wird. Aber auch zu heutigen Strömungen geht Häflich ein Verhältnis ein, so daß der reader Theologe durchaus auf seine Kosten kommt und nicht die Verwirrung gemocht wird, daß man die deutsche Kirche nur wahr glauben, nicht aber falsch befragen darf.

Für den Verständnis des Buches wäre es besser, wenn der Verfasser gelegentlich seine Dialektik klarer darstellte und nicht mit so vielen Zusatzbemerkungen versehen hätte. Falsch ist die Notwendigkeit, manche Sätze zweimal lesen zu müssen, den Vorteil, daß

man über widersprüchliche Gedanken nicht hinweggeht, sondern gezwungen ist, der Gedankensführung so weit wie möglich zu folgen.

Im ganzen nähert sich das Buch durch eine klare Linienführung, theologisch exakte Darstellung und Verwurzelung in der großen Tradition katholischen Glaubensverständnisses dem Dem gebildeten Laien kann es ganz besonders empfohlen werden, weil es hier einen wertvollen Führer durch die Welt des katholischen Glaubens in der heutigen Auseinandersetzung bietet. Man erfüllt bei der Lektüre zugleich eine Glaubensübung, die auch deshalb vermittelt wird, weil man aus dem Text den lebendigen Glauben des Autors verspürt.

Ferdinand Häflich, O.S.B., Konvent
von Creysse Fontaine St. Sulpice und Mülheim.
Verlag Anton Nechtel, 322 S., DM 25,00.
Brosch. 12,50